

Deutsche Lodzzer Zeitung

Einzelpreis: 10 Rpf.
80 Groschen

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

Dank an den Führer für die Befreiung

Machtvolle Aufmarsch im Poniatowski-Park — Ein festliches, unvergeßlich schönes Bild

Die Ansprache des Gauleiters

Auf der gestrigen gewaltigen Kundgebung der Deutschen im Poniatowski-Park machte der Reichsstatthalter des Reichsgaues Wartheland, Gauleiter Greiser, von den Tausenden jubelnd begrüßt, folgende Ausführungen:

„Es ist für mich eine große Ehre und innere Freude, mitten unter Euch zu stehen und damit Vollstrecker der Sehnsucht werden zu können, die nicht erst seit Jahren, sondern seit Generationen in Euren Herzen gelebt hat, und den Willen unseres Führers zu vollziehen, des Größten aller Deutschen, den es seit Jahrtausenden gegeben hat. Ich überbringe Euch den Dank des Führers und den Dank der ganzen deutschen Nation dafür, daß Ihr Euch selbst und dieses Land für das deutsche Volk und das große Deutsche Reich erhalten und mit Euren Organisationen dem unaufhörlichen und heimtückisch geführten Ansturm des polnischen Volkstums auf Eure Existenz erfolgreich Widerstand geleistet habt. Dieser Dank gilt in allererster Linie den beiden Führern des hiesigen Deutschtums, den Kameraden Herbert Mees und Ludwig Wolff, da sie mit ihren Organisationen erst die Voraussetzung für diesen Kampf und Sieg geschaffen haben. Darüber hinaus danke ich all den vielen unbekanntenen Deutschen, die hier still und ungenannt ihre Pflicht gegenüber ihrem Volkstum erfüllt haben, verbunden durch das gemeinsame Blut, die gemeinsame Sprache und den Flug des Geistes, der nirgends so rein und edel, so hehr und heldisch Gestalt gewonnen hat, wie in unserem deutschen Volke.“

Der schönste Lohn für Euren Einsatz an Gut, Blut und Leben besteht darin, daß die Schranken sinnloser Grenzen gefallen sind, daß damit die Zeiten einer sozialen, völkischen und wirtschaftlichen Unterdrückung endgültig vorbei sind und Ihr heimkehren könnt in das deutsche Vaterland.

Ich vollziehe somit in einer Form, die der übrigen Welt fremd ist, in der Form einer nationalsozialistischen Gemeinschaftskundgebung, den Willen der hierher zusammengeströmten besten Deutschen dieser Stadt und übernehme Euch und den Bezirk Lodz in den Reichsgau Wartheland und damit in den Verband des Großdeutschen Reiches.

Die Stunde, die wir hier erleben, wird allen, die hier stehen, eine unvergeßliche Erinnerung bleiben an das Ende einer Schreckenszeit, die niemals wiederkehren kann und niemals wiederkehren wird. Diese Erinnerung sollt Ihr Euren Kindern und Kindeskindern tief als ein Vermächtnis in die Herzen senken. Für Euch beginnt nun eine große und schöne neue Zeit. Ich habe Euren Regierungspräsidenten und Gauinspekteur Uebelhör damit beauftragt, daß er in Zusammenarbeit mit Euch dieses Gebiet den Voraussetzungen anpaßt, die das große Deutsche Reich von dem Teil eines seiner Reichsgaue erwarten kann.“

Dreimal 9. November

Der Gauleiter sprach dann von der Bedeutung des 9. Novembers für das deutsche Volk, der ein Tag ist, an dem unser Gedanke zurückgeht zu dem schmachvollen Zusammenbruch von 1918, zu dem ersten Versuch, das deutsche Volk von Verrätern und Schmarozkern zu betreten, dem Marsch zur Münchener Feldherrnhalle am 9. November 1923 und schließlich wieder zu der gestrigen Nacht vom 8. zum 9. November 1939, wo eine gütige Vorsehung uns den Führer vor einem feigen Anschlag auf sein Leben bewahrte. „Wenn es nicht schon längst klar gewesen wäre, so ist es durch diese Tat bewiesen“, fuhr der Gauleiter fort, „was von den süßlichen und schwülstigen Sirenengeflüchten zu halten ist, die aus England an die Ohren des deutschen Volkes dringen. Denn das deutsche Volk ist nicht mehr das ungeschulte Volk der Jahre 1914 bis 1918 und hat durch die Erfahrungen von Versailles gelernt, über diese lächerlichen britischen Versuche mit einem Achselzucken hinwegzugehen. Vor allen Dingen aber sind uns die Augen aufgegangen darüber, daß aus den Gesichtern dieser englischen Lords und Sirs, die die Urheber und Heher dieses Krieges sind, dieselbe Frage spricht, die wir als Großkapitalisten und Bankiers auf den internationalen Börsen, als die roten

Gewerkschaftsführer und marxistischen Volksverführer kennengelernt haben, dieselbe Frage, die uns heute noch hier in den Lodzer Straßen begegnet: der Jude. Wir wissen heute, daß die englischen Minister, die so eng mit diesem Judentum zusammenarbeiten und ihm sogar blutsverwandt sind, als die geistigen Urheber des feigen Attentats auf unseren großen Führer angesehen werden müssen. Chamberlain hat sich durch diese Tat seines „Secret-Service“ selbst die Maske von dem Gesicht gerissen. Das sind Gangster, Verbrecher und Mörder, genau so wie die polnischen Mörder, die Eure Kameraden ermordeten und schrecklich verstümmelten.“

„Gestern hatte ich“, so führte der Gauleiter weiter aus, „bei einer Besichtigungsfahrt durch einige Teile dieser Stadt Gelegenheit, Gestalten zu begegnen, denen man kaum noch den Namen „Mensch“ zubilligen kann und die wir bis jetzt noch in viel zu großer Anzahl hier haben. In ihren Gesichtern leben Verbrecherinstinkte, die sie zu Individuen fünften und sechsten Ranges stampeln. Für uns ist, das kann ich Euch versichern, die Judenfrage kein Problem mehr, auch da nicht, wo sie uns in so massierter Form entgegentritt, wie hier. Sie ist für uns nur dazu da, um gelöst zu werden, und sie wird gelöst werden.“

Durch Einigkeit stark

Eines steht fest, der deutsche Mensch, ob Mann oder Weib, ist nicht zu vergleichen mit irgendwelchen fremden Menschen, auch und erst recht nicht mit einem Polen. Die Polen sind seit Jahrhunderten von Pfaffen geführt und zu demütigter Unterwerfung unter diese angeblich gottgewollte Pfaffenherrschaft erogen worden. Wir aber treten in dem stolzen Bewußtsein, Nachkommen alter germanischer Geschlechter zu sein, Nachkommen stolzer deutscher Bauern und Handwerkerfamilien, die dieses Land für die Kultur erschlossen haben, hocherhobenen Hauptes vor die Welt hin.

Wir vertrauen auf unsere eigene Kraft und schaffen uns das Gute und Schöne auf dieser Erde. Für uns ist das Licht und die Sonne da, und es mag ein Symbol sein, daß über diesen Tagen, in denen für Euch ein Leben der Freiheit im großen Deutschen Reich anbricht, strahlend die Sonne aufgegangen ist. Dieses stolze deutsche Bewußtsein überlegenen deutschen Herrentums hat dazu geführt, daß wir heute in Eurer Heimat vor Euch hintreten können. Das alles wäre nicht, wenn wir nicht einig wären und durch diese Einigkeit stark. In Generationen haben die besten Deutschen für diese Einigkeit gekämpft, Adolf Hitler aber hat sie durch die Idee des Nationalsozialismus verwirklicht.

Die Voraussetzung für diese Einigkeit und Stärkung des deutschen Volkes waren die wirtschaftlichen und sozialen Erfolge, die der Nationalsozialismus in den Jahren seit der Machtübernahme errungen hat. Alle Deutschen sind Arbeitskameraden, Generaldirektoren und Arbeiter, und jeder ist soviel wert, wie seine Arbeit für das deutsche Volk.

Was ideelle und materielle Einigkeit bedeutet, haben wir am besten durch das negative Beispiel des polnischen Volkes gelernt. Die Polen waren nicht stark in der Gemeinsamkeit einer einigen Weltanschauung, sonst wären sie den Verlockungen der englischen Kriegsbekker nicht erlegen. Sie waren politisch uneinig und wirtschaftlich uneinig. Ihre soziale Fürsorge und ihre wirtschaftliche Manuwa war Theorie und Betrug und ihre Wirtschaftsführung nicht nur eine polnische, sondern zugleich auch eine jüdische. Um die Schäden, die sie Euch und diesem Lande zugefügt haben, wieder auszumachen, und mit den vielen Aufgaben fertig zu werden, die unser in diesem Lodzer Bezirk harren, ist wiederum die erste Bedingung, daß wir einig in gemeinsamer Arbeit zusammenstehen, ganz gleich, ob Junge oder Mädchen, ob

Mann oder Frau, ob Prokurist oder Arbeiter. Ich kenne auch keine „Lodzger Deutschen“ mehr und will diesen Ausdruck nie mehr hören. Wir kennen nur eine Art von Volksgenossen: Großdeutsche!

Uns ist es gleich, in welchem Kleide einer seinem Volke dient, ebenso wie es uns gleichgültig ist, in welcher Form er zu seinem Herrgott betet, als Protestant, als Katholik oder draußen in der Natur auf den wei-

30 000 grüßen den Führer

3. Jt. Lodz, den 9. November 1939.

An den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, Berlin.

Mein Führer!

Ich melde Ihnen die vollzogene Eingliederung des Lodzer Gebietes in den Warthegau. Über 30 000 Deutsche dieser Stadt sind heute hier zum ersten Male frei und ungehindert zu einer machtvollen Kundgebung versammelt und danken Ihnen für die endgültige Befreiung aus Knechtschaft und Unterdrückung. Volk Abscheu und mit zorniger Empörung werden wir auf diesem uralten Boden deutscher Arbeit und deutschen Lebenswillens dafür sorgen, daß der in München gegen Sie geführte ruchlose Anschlag auch hier auf die geistigen Urheber zurückfällt.

Wir danken heißen Herzens der Vorsehung, die Sie, mein Führer, uns erhält und erhalten wird.

Sei, mein Führer!
Arthur Greiser,
Gauleiter.

ten Feldern, wo das Samenkorn zur Aehre reift, und in den Domen deutscher Wälder. Sorgen wir dafür, daß dieser Boden, um den schon so viele deutsche Soldaten gekämpft haben, und der nun von neuem geblüht ist vom Blut der jungen Helden unserer neuen deutschen Wehrmacht, für alle Zeiten deutsch wird und dem Deutschen Reich erhalten bleibt, daß auf ihm eine neue Gemeinschaft entsteht, die würdig ist der Toten des Weltkrieges, die am 9. November 1918 von der Heimat schändlich verraten wurden, würdig der Toten des 9. Novembers 1923 und der Soldaten des polnischen Krieges und Eurer Kameraden, die für ihr Deutschtum verbluten mußten. Dieser Opfer würdig zu sein heißt aber, hart und entschlossen den Weg zu gehen, den ich Euch als der Vollstrecker des Willens unseres Führers führen werde.“

Die Worte des Gauleiters fielen auf dankbaren Boden, wie aus dem Widerhall deutlich zu erkennen war, den sie in den Versammelten fanden. Immer wieder brauste Jubel auf, erklangen verständnisvolle Beifallsrufe, besonders dann, als der Gauleiter von seinen persönlichen Erfahrungen mit den Männern der ehemaligen polnischen Regierung sprach.

Deutschtum zum Dienst bereit

Das war eine Kundgebung, wie Lodz sie noch niemals erlebt hat.

Das war das einmütige Urteil aller, die gestern nachmittag an der historischen Deutschen Großkundgebung im Poniatowski-Park teilzunehmen das Glück hatten.

Ein trotz des Novembers spätsommerlich heiterer Himmel spannte sich über dem Park, dessen Bäume nur hier und da noch die herblich gefärbte Belaubung zeigten. Warmer Sonnenschein lag über der Bodenferse, die — gleichsam ein natürliches Stadion — gestern den Versammlungsort abgab für die dreimal Zehntausend, die dort zusammenströmten, um dem Führer in der Person seines Bevollmächtigten, des Reichsstatthalters und Gauleiters Arthur Greiser, für die Befreiung aus höchster Teuf-

ischer und leiblicher Not zu danken und um ihm Treue zu schwören für alle Zeit.

Es war ein festliches, unvergesslich schönes Bild, das sich dem Beschauer darbot, der auf einem der Ränder der Bodenseite stand. Die Vertiefung war angefüllt mit den angetretenen Gliederungen der Wehrmacht, der Partei, der Behörden und der Deutschtumsorganisationen.

Dieses Bild bot sich dem Gauleiter dar, als er, von den schon lange vor der festgesetzten Zeit angetretenen Massen der deutschen Menschen von Lodz jubelnd begrüßt, auf der Tribüne erschien. Die Musik spielte den Marsch der Deutschen in Polen, der seit den letzten Monaten jedem Deutschen in aller Welt vertraut geworden ist.

Janfaren-Ruf, von dem Gedröhn der Trommeln untermalt, erklang, vom Spielmannszug der Hitler-Jugend schnellig geblasen. Der Führer des Deutschen Selbstschutzes, SS-Standartenführer Teufel, meldete dem Gauleiter 5000 Mann Volkseimannschaften und Hitlerjugend sowie über 20 000 Volksgenossen.

Regierungspräsident Gauinspektor Uebelhör eröffnete die Großkundgebung. Er gedachte in dieser geschichtlichen Stunde, da dieses Gebiet durch den Gauleiter eingegliedert werden soll in das Großdeutsche Reich, der deutschen Menschen, die ihr Leben hingaben, damit dieses Land deutsch werde.

Die angetretene Ehrenkompanie präsentierte, die Arme der Versammelten erhoben sich zum Deutschen Gruß, leise spielte die Musik das Lied vom Guten Kameraden.

Nun ergriff Ludwig Wolff, der Vorsitzende des ehemaligen Deutschen Volksverbandes, der jüngst vom Führer mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Partei ausgezeichnet wurde, das Wort zu einer Rede. Er führte u. a. aus:

„Zwei Monate nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in unsere Stadt sind Sie, Herr Reichsstatthalter, zu uns gekommen, um uns in die Obhut des Großdeutschen Reiches zu übernehmen. Damit ist die Zeit der Unklarheit über das Schicksal dieses Gebietes endgültig vorbei. Ich danke Ihnen namens des Deutschtums unseres Gebietes dafür, daß Sie trotz Ihrer anstrengenden Arbeit in Polen sich die Mühe gemacht haben, das Deutschtum dieses Gebietes und die Verhältnisse, unter denen es bisher zu leben gezwungen war, persönlich kennenzulernen.

Durch die Eingliederung unseres Bezirkes Lodz ist eine stille, brennende Sehnsucht der hier heimatslosen Deutschen in Erfüllung gegangen. Wir dürfen uns heute nicht nur offen zum Deutschtum bekennen, sondern über die höchsten Erwartungen hinaus ist unsere heiligste Hoffnung nun Wirklichkeit geworden: Wir werden Reichsbürger.

Als unsere Vorfahren vor 300, 200 und 150 Jahren hierher kamen, trafen sie eine Wüste und einen Urwald an. Durch unserer Väter Arbeit ist aus der Wüste und dem Urwald fruchtbares Land geworden, sind unsere schönen deutschen Dörfer entstanden. Vor 100 Jahren sind die ersten deutschen Industriepioniere nach Lodz gekommen und haben hier und in den umliegenden Städten eine blühende Textilindustrie aufgebaut.

Polnisches Schmarotertum und jüdische Geldgier hatten uns schier um den Ertrag der von unseren Vätern geleisteten Arbeit gebracht. Wir waren in den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtübernahme im Reich in der großen Gefahr, von der umwohnenden Bevölkerung hinweggepölpelt zu werden.

Das Jahr 1933 bedeutet auch für uns einen einschneidenden Wendepunkt. Neue, junge Kräfte drängten zum Einsatz für ihr Volk. Fortan hat die Entwicklung und Gestaltung des Deutschtums unserer Heimat wieder steil nach oben geführt.

Die von polnischer Regierungsseite gegen unsere Arbeit verhängten Maßnahmen erreichten in den Vorkriegsmonaten des Jahres 1939 ihren Höhepunkt. Eine Verfolgungswelle ohnegleichen setzte ein. Als der Krieg begann, beherrschte unser Deutschtum ein Gefühl des Grauens. Da geschah das Wunder. Am 8. Kriegstag war die Wehrmacht in Lodz und machte uns frei.

Durch den Willen des Führers, den Einsatz und das Blutopfer der Wehrmacht und das Opfer, das so mancher Kamerad für die Befreiung unserer Heimat bringen mußte, sind wir nun frei. Daraus erwächst uns die heilige Verpflichtung, sich dieser Opfer würdig zu erweisen und in bedingungslosem Gehorsam zum Führer zu stehen. Jühend auf der Leistung unserer Väter, geheiligt durch das Blutopfer unserer Kameraden, stehen ihr heute auf diesem unserem Heimatboden zu neuer Arbeit, zu neuem Dienst bereit.

Alles, was uns in der Vergangenheit getrennt hat, alle organisatorischen Unterschiede, haben nun aufgehört.

Heute treten wir als Deutsche zu unserem großen Volk im Altreich. Wir wissen, daß unser schwere Arbeit wartet, aber wir sind entschlossen, diese Arbeit im nationalsozialistischen Geiste zu erfüllen. Ja, wir Lodzer, die wir, das darf ich wohl sagen, einiges von Arbeit verstehen, sind glücklich und stolz, gerade in einer schweren Zeit zum Reich zu kommen. Damit ist uns die Gelegenheit gegeben, dem Führer, unserer Art entsprechend, stumm — und das ist das Entscheidende — mit der Tat zu danken. Wir wollen und werden unseren Teil dazu beitragen, daß die östlichen Bezirke des neuen Reichsgaues des Deutschen Reiches wieder würdig werden. Sowohl in ihrem Aussehen als auch in der Formung der hier lebenden Deutschen. Unser Dank an den Führer für die Befreiung dieser Gebiete soll ein Leben der Arbeit für Deutschland sein.

Mit dem festen Willen, zu den Besten des Reiches zu gehören und treue Wacht an der Ostgrenze des Reiches zu halten, verpflichten wir uns heute dem Führer und Ihnen, als seinem Gauleiter, zu Treue und Gehorsam.

Gauleiter, ich melde Ihnen: Das Deutschtum dieses Gebietes steht zum Dienst bereit. Befehlen Sie, wir werden gehorchen!

Die Rede wurde wiederholt durch zustimmende Zurufe oder — als von der Verfolgung der Deutschen durch die Polen und von der jüdischen Geldgier gesprochen wurde — durch Pfuirufe unterbrochen. Die begeistertsten Rufe wollten fast kein Ende nehmen, als Ludwig Wolff

Gedenkstunde an der Feldherrnhalle

Ehrenbatterien mahnen an die Toten vom 9. November

München, 10. November

Dieser gestrige 9. November zeigte sein besonderes Bild. Um die Mittagsstunde rückten mit klingendem Spiel die braunen und schwarzen Kolonnen an. Dicht geschlossen tritt die deutsche Jugend zum Gedenken an die Blutzeugen des 9. Novembers an.

Vor dem Mahnmahl in der Feldherrnhalle, an der historischen Stätte des Blutopfers, der ersten 16 Freiheitskämpfer, haben Abordnungen der SA und SS, des NSKK und NSFK, der Politischen Leiter, der SA und des Reichsarbeitsdienstes mit ihren Fahnen und Standarten Aufstellung genommen. Ernst, hart und verschlossen sind die Gesichter der Männer. Das frohe Lachen der Jugend ist verstummt.

Ehern hält der SS-Doppelposten im feldgrauen Rock am Mahnmahl die Ehrenwache. Auf dem Odeonsplatz fährt der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß vor, begleitet von Gauleiter Staatsminister Adolf Wagner, den stellv. Kommandierenden General des 7. Armeekorps und Befehlshaber im Wehrkreis 7, General der Flieger Wachenfeld, den Kommandeur im Luftgau 7, Generalmajor Cenetti und dem höheren SS- und Polizeiführer Freiherrn von Eberstein.

Mit dumpfem Dröhnen künden 16 Schuß einer Ehrenbatterie der Wehrmacht, daß vor 16 Jahren 16 Männer ihr Leben für Deutschland gaben. Während dann verhalten die Weife vom Guten Kameraden über den Platz klingt, legt der Stellvertreter des Führers den Kranz des Führers, General der Flieger Wachenfeld den Kranz der Großdeutschen Wehrmacht nieder.

Stilles und ernstes Gedenken gilt den ersten Blutzeugen des 9. Novembers, den Toten des Weltkrieges, den Gefallenen der Bewegung und des Feldzuges, in dem Großdeutschland jetzt sein Lebensrecht gegen feindliche Mißgunst zu verteidigen hat.

In der Ewigen Wache

Zur gleichen Stunde, wo in den Vorjahren der Weiheakt vor der Ewigen Wache den Marsch des Sieges beendete und der Gauleiter des Traditionsqaues die ersten Toten zum letzten Appell aufrief, zur selben Stunde ist auch in diesem Jahr der Königliche Platz wieder die Stätte der Heldenfeier der Partei, der Feier, die dem Gedenken an Opfer und Sieg der jungen Bewegung gilt.

Bombenanschlag in München

Sieben Todesopfer, über 60 Verletzte

München, 10. November

Kurz nach der Abfahrt des Führers aus dem Bürgerbräukeller in München, wo er am Borabend des Gedenktages des 9. Novembers anläßlich der Erinnerungsfest an den Marsch zur Feldherrnhalle im Jahre 1923 im Kreise seiner alten Kampfgesährten von damals geweiht und sein großes Schlusswort an England gerichtet hatte, ereignete sich in dem Versammlungsraum eine Explosion.

Während der Führer dem infamen Verbrechen dadurch entging, daß er infolge dringender Staatsgeschäfte den Bürgerbräukeller früher als sonst blüht und vorgezogen verließ, forderte der Anschlag von den noch im Saal zurückgebliebenen Nationalsozialisten sieben Todesopfer und über 60 Verletzte.

Die Anzeichen des Anschlages lassen auf ausländische Täter deuten. Zur Feststellung der Täter wurde eine Belohnung von 500 000 Reichsmark ausgesetzt, die von privater Seite auf 600 000 Reichsmark erhöht wurde. Außerdem wurden, da die Spuren ins Ausland führen, noch 300 000 Reichsmark besonders ausgesetzt, die in ausländischer Valuta auszahlbar sind.

Die Opfer des Anschlages

Bisher sieben Tote und 63 Verletzte

Wie amtlich festgestellt wird, sind leider sieben Todesopfer zu beklagen. Die Namen der Toten sind:

1. Kaiser, Michael Wilhelm, geboren am 21. Januar 1889, Solln bei München.
2. Lutz, Franz, geboren am 12. Oktober 1886, München.
3. Kasberger, Emil, geboren am 3. März 1885, München.
4. Schacht, Eugen, geboren am 17. Oktober 1907, München.
5. Weber, Wilhelm, geboren am 20. August 1902, München.
6. Reindl, Leonhard, geboren am 2. November 1882, München.

dem Führer dankte und ihn des Gehorsams unserer Deutschen versicherte. „Wir danken unserem Führer!“ brauste der jubelnde Ruf durch den stillen Park. Und: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“

Dann sprach der Leiter der ehemaligen Jungdeutschen Partei in unserem Bezirk, Herbert Mees. Er sagte u. a.: Seit zwei Tagen gehören auch wir dem Großdeutschen Reich an. Damit ist endgültig jeder Zweifel aus unseren Herzen verbannt. Wir wissen, diese Entscheidung des Führers ist einmalig, endgültig und unabwendbar.

Wir blicken zurück auf eine Zeit des harten Kampfes. Als Deutsche waren wir im ehemaligen polnischen Staate ein Element des Aufbaues und der Ordnung. Jeder Stein dieser großen Fabrikstadt spricht von deutschem Fleiß und deutschem Arbeitswillen, jedes deutsche Dorf auf dem flachen Lande ist erkenntlich durch seine Sauberkeit und Ordnung. Trotdem, oder besser wohl deswegen, wurden wir gehäht und verfolgt. Zuerst nahm uns der Pole die Schulen und damit den deutschen Nachwuchs, dann die Wirtschaft und damit unsere leibliche Existenz, schließlich den Rechtsschutz und gab uns dem Blutertor des Böbels preis.

Aus dieser größten Not befreite uns der Führer durch den Einsatz seiner glänzenden Waffe. In einem blitzschnellen Siegeszug, der vielen von uns das Leben rettete, wurde dieses Land wieder in deutschen Besitz genommen. Wir haben diese Befreiung durch das Blutopfer vieler unserer Besten erlauft. Ihr Opfer, wie das der stolzen deutschen Arme, verpflichtet uns zu Einsatz und Arbeit für alle Zukunft.

Aber nicht nur von dem äußeren Joch befreite uns der Führer. Auch innerlich stehen wir nun geeint und gefestigt zusammen. Alle Voraussetzungen für die Schaffung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nach dem großen Vorbild des Altreiches sind gegeben. Alle

7. Henle, Maria, geboren am 24. Dezember 1909, München-Daaling.

Die Zahl der Verletzten beträgt 63.

Gegen Engelland!

Die Stimme des deutschen Volkes

Berlin, 10. November

Donnerstag früh kehrte der Führer in die Reichshauptstadt zurück. Die Berliner, die mit Empörung von dem Attentat, das Adolf Hitler das Leben kosten sollte, gehört hatten, bereiteten ihm dankerfüllten Herzen einen freudigen Empfang. Während des ganzen Vormittags bewegten sich Tausende und aber Tausende zur Reichskanzlei und sahen zu den Fenstern empor.

Und dann sprach des Volkes Stimme! Nach zahlreichen Sprechbüben, durch die die Bevölkerung den Führer zu sehen wünschte, klang spontan das Engelland-Lied auf. Dieses Lied und die empörten Niederrufe für England sind ein Beweis dafür, daß das deutsche Volk sehr genau weiß, wer der Feind Deutschlands ist, der das deutsche Volk zum zweitenmal ins Elend stoßen will. Wie ein Schwur zur unüberwindlichen Treue für Führer und Reich klang das Deutschlandlied und das Lied Horst Wessels über den Platz.

London wußte Bescheid

Die Quelle der ersten Nachrichten

Belgrad, 10. November

Die „Politika“ brachte unter den letzten Nachrichten drei Meldungen über das Verbrechen in München. Man schenkte diesen Meldungen zuerst keinen rechten Glauben, da zwei von ihnen aus London kamen, was man nun, nach ihrer Bestätigung, als sehr bezeichnend findet. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit daran, daß auch bei der Ermordung Callisenus der britische Rundfunk auffällig früh Bescheid wußte.

früheren Zwiste und Zwiespälte sind verbannt, Kamerad Wolff wie auch ich haben

nur das eine gemeinsame Ziel: Deutschland.

Wir wollen dieses Land zusammen mit unseren Kameraden aus dem Altreich in Schutz nehmen und getreu dem Auftrag des Führers als Soldaten, Bauern und Arbeiter Wache stehen für die Größe des Reiches und die Sicherung seines Lebensraumes für alle Zukunft.

Auch dieser Rede wurde begeistert zugestimmt. Die Versammelten brachen immer wieder in Dankesrufen an den Führer aus.

Nun verlas Regierungspräsident Gauinspektor Uebelhör ein Telegramm an den Führer, dessen Wortlaut wir an anderer Stelle wiedergeben.

Dann hielt der Gauleiter seine auf der ersten Seite veröffentlichte Ansprache.

Mit dem von Regierungspräsident Gauinspektor Uebelhör ausgebrachten Sieg-Heil auf den Führer und den von allen Versammelten gelungenen Liedern der Nation klang die machtvolle Kundgebung vom 9. November 1939 aus, die in der Geschichte der Stadt Lodz fortleben wird für alle Zeiten.

Langsam senkten sich Schatten auf den Park. Die Laternen erglöhnten in sanftem Glanz. Es wollte Abend werden.

Die Massen der Männer, Frauen und Kinder strömten heimwärts. In ihnen war noch lichter Tag. Leuchtete doch aus aller Augen die Sonne der Begeisterung über die unvergesslichen Stunden, die zu erleben ihnen ein glückliches Schicksal vergönnt hatte.

Und diese Brüder aus dem Altreich nahmen den Eindruck mit nach Hause:

Diese Stadt ist wahrhaft deutsch!

Schonungslose Abrechnung mit England

Der Wortlaut der Rede des Führers im Münchener Bürgerbräukeller vor der Alten Garde

München, 10. November

Die Rede des Führers, die am Vorabend des 9. November vor den Alten Kämpfern im Bürgerbräukeller gehalten wurde, hat folgenden Wortlaut:

Parteigenossen und Genossen!
Meine deutschen Volksgenossen!

Auf wenige Stunden bin ich zu Euch gekommen, um in Eurer Mitte wieder die Erinnerung an einen Tag zu erleben, der für uns Nationalsozialisten, die Bewegung und damit für das ganze deutsche Volk von größter Bedeutung war.

Es war ein schwerer Entschluß, den ich damals fassen mußte und mit einigen wenigen Kameraden auch zur Durchführung brachte. Der scheinbare Fehlschlag ist trotzdem zur Geburt der großen nationalsozialistischen Freiheitsbewegung geworden. Denn in der Folge dieses Fehlschlages kam der große Prozeß, der es uns ermöglichte, vor aller Öffentlichkeit für unsere Auffassung, für unsere Ziele und für unseren Entschluß einzutreten, die Verantwortung zu übernehmen und damit große Massen unseres Volkes mit unserem Gedankengut vertraut zu machen.

Wenn in den vier Jahren von 1919 bis 1923 unsere nationalsozialistische Bewegung so emporgewachsen konnte, daß es ihr zunächst einmal gelang, mit einem aufstrebenden Ereignis die ganze Nation zu mobilisieren, dann war dies der allgemeinen Lage zuzuschreiben, in der sich Deutschland befand. Eine furchtbare Katastrophe war über unser Volk und unser Land hereingebrochen. Nach einem fast 45jährigen Frieden hatte man damals Deutschland in einen Krieg getrieben. Wir wissen es heute genau — und wußten es damals schon —, daß den Reichsregierungen im Jahre 1914 nur eine einzige Schuld zugeschrieben werden kann, nämlich die Schuld, nicht alles getan zu haben, was im Sinne der nationalen Stärke getan werden mußte und konnte, und weiter, daß sie zahlreiche günstigere Augenblicke vorübergehen und sich im ungünstigsten Augenblick in einen Krieg hineinreißten ließ. Wir alle, soweit wir damals Kämpfer gewesen sind, wissen, daß uns Engländer und Franzosen nicht auf dem Felde niedergezwungen haben. Es hat einer großen Tüchtigkeit bedurft, um unserem Volk die Waffen zu stehlen.

Es gibt heute den einen oder anderen, der sich vielleicht mundert im Ausland über mein großes Selbstvertrauen. Ich kann dazu antworten, daß ich dieses Selbstvertrauen selbst erworben habe. In den vielen Jahren hatte ich niemals auch nur einen Augenblick lang die Ueberzeugung oder das drückende Bewußtsein, daß irgendein Gegner uns überlegen sein könnte. Weder Franzosen noch Engländer hatten mehr Mut aufgebracht als der deutsche Soldat. Was uns damals zum Erliegen brachte, waren die Lügen unserer Gegner. Es waren die Lügen der gleichen Männer, die auch heute wieder lügen, weil sie die gleichen alten Kriegsbeher sind, denen Deutschland im Großen Krieg gegenüberstand. Denn die Herren Churchill und Genossen haben ja damals schon zum Kriege gehetzt, und in Deutschland war eine demokratische Regierung. Heute heßen sie wieder zum Kriege, aber in Deutschland ist nun eine andere Regierung. Denn die Regierung von heute lag damals den Engländern im Kampfe gegenüber. Sie hat daher nicht mehr Respekt vor ihnen als vor irgendjemand anderem.

Englische Kriegsgründe

Für was ist England damals in den Krieg gezogen? Man sagte 1914: Großbritannien kämpft für die Freiheit der kleinen Nationen (Heiterkeit). Wir haben nachher erfahren, wie Großbritannien um die Freiheit dieser kleinen Nationen bekümmert ist, wie es Minoritäten und Völker mißhandelte und unterdrückte — und dies ja auch heute noch tut —, soweit es eben in sein Programm paßt.

Dann sagte man: England kämpft für Gerechtigkeit. England hatte allerdings schon 800 Jahre lang für die Gerechtigkeit gekämpft und hatte dafür als Lohn vom lieben Gott ungefähr 40 Millionen Quadratkilometer Land auf dieser Erde bekommen und außerdem das Rechts, über 480 Millionen Menschen zu herrschen. So lohnt Gott die Völker, die nur für die Gerechtigkeit kämpfen. Besonders solche Völker, die für die Selbstbestimmung der anderen kämpfen, denn England hat 1914 ja angeblich für dieses Selbstbestimmungsrecht gekämpft. England hätte nun damals in seinem eigenen britischen Reiche das Selbstbestimmungsrecht proklamieren können. Aber das hat man sich wahrscheinlich für den nächsten Krieg aufspart.

Und dann kämpfte England damals für die Zivilisation, denn das gibt es nur in England. Nur in den englischen Bergarbeitergebieten und in den englischen Glendgebieten herrscht Zivilisation.

Und außerdem zog England — wie auch von jeher — für die Humanität in das Feld. Diese Humanität hat man zunächst allerdings als Sprengpulver in Granaten geladen. Aber man darf ja auch mit schlechten Waffen kämpfen, wenn man nur ein hohes, edles Ziel hat, und das hat England immer gehabt. Man erklärte damals: wir Engländer kämpfen überhaupt nicht gegen das deutsche Volk. Im Gegenteil: das deutsche Volk lieben wir Engländer. Wir wollen ja das deutsche Volk nur von seinem Regime befreien, um das Volk glücklich zu machen.

Man erklärte, man habe nichts gegen die deutsche Handelsflotte und es sei eine infame Lüge, daß die Engländer Absichten auf die deutschen Kolonien hätten. Man kämpfte für einen Frieden der Verständigung, für einen

Frieden der Versöhnung und der Gleichberechtigung, und dieser Friede sollte es ermöglichen, daß man in Zukunft überhaupt auf die Rüstungen verzichten könnte.

Lügen und Wortbrüche

Es ist allerdings dann alles anders gekommen. Es tritt heute ein englischer Minister auf und sagt mit Tränen in den Augen: O, wie gerne würden wir zu einer Verständigung mit Deutschland kommen, wenn wir nur Vertrauen in das Wort der deutschen Regierung hätten. Genau das gleiche liegt mir auf der Zunge: O, wie gerne müßten wir mit den Engländern eine Verständigung herbeiführen, wenn wir nur zu den Worten ihrer Führung Vertrauen hätten.

Denn wann ist jemals ein Volk niederträchtiger beschwindelt und betrogen worden als das deutsche Volk in den letzten zwei Jahrzehnten durch die englischen Staatsmänner? Wo ist die versprochene Freiheit der Völker geblieben? Wo bleibt damit die Gerechtigkeit? Wo bleibt der Friede ohne Sieger und Besiegte? Wo bleibt der Verzicht auf Kontributionen usw.? Wo ist geblieben die versprochene gerechte Regelung des kolonialen Problems? Wo ist die Versicherung geblieben, daß eine allgemeine Abrüstung stattfinden werde?

Lauter Lügen und Wortbrüche!

Man hat uns unsere Kolonien genommen, man hat unseren Handel vernichtet, unsere Kriegsflotte zerstört; man hat Millionen Deutscher weggerissen vom Reich und sie auf das brutalste mißhandelt lassen.

Aus all diesem Elend ist die nationalsozialistische Bewegung gekommen. Am 9. November 1923 hat die nationalsozialistische Bewegung ihren Siegeszug angetreten. Deutschland ist nun wieder eine Weltmacht geworden, und es war verständlich, daß der alte

„Zurück zur Themse!“

Ich habe mir niemals angemaßt, in britische oder französische Interessen hineinzureden. Wenn aber heute ein Engländer aufsteht und sagt: „Wir sind verantwortlich für das Schicksal der Völker Mittel- und Osteuropas“, — so kann ich diesem Herrn nur antworten: „Genau so sind wir dann verantwortlich für das Schicksal der Völker in Palästina, in Arabien, in Ägypten, für das Schicksal der Völker meinetwegen auch in Indien.“

Wenn aber ein Engländer sagt: „Unsere Grenze liegt am Rhein“ und der nächste kommt und erklärt: „Unsere Grenze liegt an der Weichsel“, dann muß ich antworten: „Meine Herren, sehen Sie, daß sie zur Rück zur Themse kommen, sonst werden wir Ihnen nachhelfen.“ (Die Kundgebungen steigern sich zu einer großartigen Ovation brausender Beifalls für den Führer.)

Das heutige Deutschland ist jedenfalls entschlossen, seine Grenzen sicherzustellen und seinen Lebensraum zu wahren. Es ist das ein Raum, den auch die Engländer nicht kultiviert haben. Wir sind nirgends hingegangen, wo etwa die Engländer schon vor uns eine Kultur hingebraut hätten. Wenn Lord Halifax in seiner geläufigen Rede erklärte, daß er für die Künste und die Kultur eintritt und deshalb Deutschland vernichtet werden müßte, so können wir nur sagen: Deutschland hat schon eine Kultur gehabt, als die Halifax davon noch keine Ahnung hatten. (Wieder stimmen die alten Kampfschreier dem Führer mit stürmischem Beifall zu.) Und in den letzten sechs Jahren ist in Deutschland mehr für die Kultur getan worden, als in den letzten 100 Jahren in England! (Aufs neue braust minutenlang der Beifall durch den Bürgerbräukeller.) Und wo wir bisher hingekommen sind, da haben wir keine Denkmäler britischer Kulturapostel, sondern nur Kulturdenkmäler großer Deutscher gefunden: In Prag oder in Posen, in Graudenz oder Thorn, in Danzig oder in Wien habe ich mich vergebens bemüht, britische Kulturdenkmäler aufzutreiben (Heiterkeit). Wahrscheinlich sehen sie in Ägypten oder in Indien.

Der machtmäßige Aufbau

Jedenfalls haben wir die deutsche Nation wieder emporgehoben, und zwar von Jahr zu Jahr, beginnend mit dem Jahre 1923 über 1924, 1925 und 1926. Wir haben eine Etappe nach der andern zurückgelegt, Zug um Zug Deutschland frei und zugleich stark gemacht! Und hier allerdings verstehe ich die Klammer des internationalen Kriegsbeher. Sie haben zu ihrem Bedauern gesehen, daß das neue Deutschland eben doch nicht mehr das alte Deutschland ist. Denn ich habe mich bemüht, nicht nur die kulturelle Seite unseres Lebens zu entwickeln, sondern auch die machtmäßige, und zwar gründlich. (Brausender minutenlangender Beifall.)

Wir haben uns eine Wehrmacht aufgebaut — das kann ich ja ruhig heute aussprechen — wie es eine bessere in der Welt nicht gibt. Und hinter dieser Wehrmacht steht ein Volk in einer Geschlossenheit, wie es gleichfalls in der deutschen Geschichte bisher noch nie der Fall war. (Brausende Heirufe antworten stürmisch dem Führer.) Und über dieser Wehrmacht und über diesem Volk steht heute eine Regierung von einer fanatischen Willenskraft, wie auch das in den vergangenen Jahrhunderten in Deutschland noch nicht der Fall war.

Feind sich wieder regen würde, wenn wir die Niederlage überwunden haben würden.

Es gibt auch zweierlei Engländer. Es gibt solche, denen das ganze heuchlerische Gebaren zuwider ist. Allein sie sind entweder mundtot gemacht oder sie sind hilflos. Für uns ist entscheidend, daß wir die sen Engländer, den wir jahrelang suchten, nicht gefunden haben.

Sie, meine Parteigenossen, wissen, wie ich mich fast zwei Jahrzehnte lang um die Verständigung mit England bemühte. Welche Beschränkungen haben wir nicht der deutschen Politik auferlegt, um eine Verständigung mit England herbeizuführen. Ebenso ist es mit Frankreich. Was haben wir hier nicht alles abgeschriebeben, auf was haben wir nicht alles verzichtet!

Eines allerdings war selbstverständlich: Einen Lebensverzicht kann keine deutsche Regierung aussprechen! Und vor allem die nationalsozialistische Regierung denkt gar nicht daran, einen solchen Lebensverzicht auszusprechen. (Die alten Mitkämpfer des Führers jubeln dem Führer mit einer stürmischen Beifalls-Kundgebung zu.) Und die nationalsozialistische Regierung denkt gar nicht daran, eine Lebensversicherung auszusprechen. Im Gegenteil, aus dem Prozeß gegen den einstigen Lebensverzicht unserer demokratischen Politiker sind wir ja gekommen. Ich werde das Leben und die Sicherheit des deutschen Volkes und Reiches deshalb unter allen Umständen durchsetzen! (Die brausenden Kundgebungen wiederholen sich.)

Dieses neue Deutsche Reich hat keine Kriegsziele gegen England oder Frankreich. Ich habe in meiner letzten Rede, als ich zum letzten Male England die Hand geboten hatte, auch dazu Stellung genommen. Wenn man uns nun trotzdem angreift, dann kann das nichts zu tun haben etwa mit der Frage Österreich, Tschecho-Slowakei oder Polen, denn diese Fragen pflegt man ja je nach Bedarf hervorzuholen oder wieder so schnell zu vergessen. Der Fall Polen zeigt ja, wie wenig England an der Existenz solcher Staaten interessiert ist, denn sonst hätte es ja auch Sowjetrußland den Krieg erklären müssen, da Polen ja ungefähr halbiert wurde, aber jetzt sagen die Engländer: „Das ist gar nicht mehr das Entscheidende. Wir haben ein anderes Kriegsziel.“ (Stürmische Heiterkeit.) Erst war es die Freiheit Polens, dann war es die Ausrottung des Nazismus, und dann waren es wieder die Garantien für die Zukunft. Es wird ja immer etwas anderes sein. Sie werden eben Krieg führen, solange sie jemand finden, der bereit ist, für sie den Krieg zu führen, d. h. sich selbst für sie zu opfern. Die Begründung sind die alten Phrasen. Wenn man nämlich erklärt, daß man für die Freiheit überhaupt und in besonderen eintreten wolle, dann könnte ja Großbritannien der Welt ein wunderbares Beispiel geben, indem es endlich einmal seinen eigenen Völkern die volle Freiheit schenkt. Wie edel würde doch dieser neue britische Kreuzzug aussehen, wenn er eingeleitet worden wäre mit der Proklamation der Freiheit für die 350 Millionen Inder oder mit der Proklamation der Unabhängigkeit und des freien Abstimmungsrechtes aller anderen britischen Kolonien! Wie gern würden wir uns dann vor so einem England hängen! Statt dessen sehen wir, wie England diese Millionen Menschen unterdrückt, genau so, wie es zugehört hat, als zahlreiche Millionen Deutsche unterdrückt worden sind. Es berührt uns daher nicht im geringsten, wenn heute ein britischer Minister salbungsvoll ausruft, England habe überhaupt nur Ideale im Auge und keine selbsttätigen Ziele. Natürlich — ich sagte es schon — haben die Briten noch niemals für selbsttätige Ziele gekämpft. Der liebe Gott hat England eben weil es so uneigennützig kämpfte, schließlich die Menschen und Länder als Lohn geschenkt. (Stürmische Heiterkeit und brausender Beifall.) Wenn sie also heute nun wieder erklären, daß sie keine eigennütigen Ziele besitzen, dann ist das einfach lächerlich! Das deutsche Volk kann wirklich nur staunen, staunen aber die Beschränktheit derer, die glauben, knapp 20 Jahre nach dem so ungeheuren Weltbetrug mit dem gleichen Schwindel wieder aufwarten zu können.

Oder, wenn man sagt, daß man für die Kultur eintritt. England als Kulturschöpfer ist ein Kapitel für sich! Wir Deutschen brauchen jedenfalls uns von den Engländern auf dem Gebiet der Kultur nichts vormachen zu lassen. Unsere Musik, unsere Dichtung, unsere Baukunst, unsere Malerei, unsere Bildhauerkunst kann sich mit den englischen Künsten schon absolut vergleichen. Ich glaube, daß ein einziger Deutscher, sagen wir Beethoven, musikalisch mehr geleistet hat, als sämtliche Engländer der Vergangenheit und Gegenwart zusammen. (Brausender Beifall.)

Englands Kriegsziele

Wenn sie dann schließlich sagen, daß es fest ihr Kriegsziel sei, endlich dem Kriege ein Ende zu bereiten — dann hätten sie ja gar keinen Krieg anzufangen brauchen! (Mit stürmischem Beifall stimmen die alten Kämpfer dem Führer zu.) Denn der

Krieg ist nur deshalb da, weil England ihn gewollt hat! (Mit einem Orkan von Beifall unterstreichen die Männer von 1923 diese Feststellung des Führers.) Wir sind überzeugt, daß es so lange Kriege geben wird, als die Güter der Welt nicht gerecht verteilt sind und man nicht freiwillig und gerecht diese Güterverteilung vornimmt.

Man hätte das ja tun können! Wenn man heute sagt: „Ja, dem nationalsozialistischen Deutschland, dem können wir die Kolonien nicht geben, so schmerzlich es uns ist. Wir möchten gern die Rohstoffe dieser Welt verteilen, aber wir müßten sie jemand geben können, zu dem wir Vertrauen haben!“ Nun, meine Herren, vor uns gab es ja andere Regierungen in Deutschland. Es waren Regierungen von Englands Gnaden; zum Teil sind sie von England besoldet worden. Zu ihnen mußte man doch Vertrauen besitzen! Warum hat man denn dann ihnen, zu denen

man Vertrauen besaß, nicht die Güter gegeben! Aber man brauchte überhaupt nicht verteilen, man brauchte uns nur unser Eigentum vorher nicht zu rauben! (Minutenlanger Beifall.) Auch wir sind der Meinung, daß dieser Krieg ein Ende nehmen muß und daß nicht alle paar Jahre wieder einer kommen kann und kommen darf und kommen soll. Wir halten es daher für notwendig, daß sich die Nationen zu diesem Zwecke in ihren Einflußgebieten selbst beschränken, d. h. mit anderen Worten, daß der Zustand ein Ende nimmt, daß sich ein Volk anmaßt, den Weltpolizisten zu spielen. Zumindest, so weit es sich um Deutschland handelt, wird die britische Regierung verstehen, daß die Errichtung einer Polizeidiktatur scheitern wird und scheitern muß. Wir haben die britischen Regierungsämter weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart als Kulturapostel kennengelernt — als Polizeibehörde ertragen wir sie aber schon überhaupt nicht.

Es tut uns leid, daß sich Frankreich in den Dienst dieser britischen Kriegshebe stellte und seinen Weg mit dem Englands verband.

Was Deutschland betrifft, so haben wir niemals Angst gehabt vor einer Front. Wir haben einst zwei Fronten erfolgreich verteidigt. Wir haben jetzt nur mehr eine Front, und wir werden an dieser Front erfolgreich bestehen, davon kann man überzeugt sein! (Wieder erfüllt brausender Jubel den Saal.)

Ich habe es nicht als einen Erfolg der deutschen Politik, sondern als einen Erfolg der Vernunft angesehen, daß es uns gelungen ist, mit Rußland zu einer Verständigung zu kommen. Einmal haben sich diese beiden Völker bis zum Weißbäuten bekriegt. Keines von ihnen hatte davon einen Gewinn. Wir sind übereingekommen, den Herren in London und Paris diesen Gefallen ein zweites Mal nicht zu erweisen.

Der Haß der Briten

Die wahren Gründe ihres Handelns liegen jedoch auf einem anderen Gebiet. Sie hassen das soziale Deutschland! Was haben wir ihnen denn getan? Gar nichts! Haben wir sie bedroht? Nicht ein einziges Mal! Waren wir etwa nicht bereit, mit ihnen Abkommen zu treffen? Jawohl! Wir taten das auch. Haben wir uns nicht selbst Begrenzungen unserer Leistungen auferlegt? Nein, das hat sie alles nicht interessiert.

Was sie hassen, ist das Deutschland, das ein gefährliches Beispiel für sie ist, das soziale Deutschland, das Deutschland unserer sozialen Arbeitsgemeinschaft, das sie schon vor dem Weltkrieg hassen und das sie auch heute hassen. Dieses Deutschland der Fürsorge, des sozialen Ausgleichs, der Beseitigung der Klassenunterschiede — das hassen sie! (Brausender Beifall unterstreicht die Worte des Führers.) Das Deutschland, das sich im Laufe von sieben Jahren bemüht hat, seinen Volksgenossen ein anständiges Leben zu ermöglichen — das hassen sie. Das Deutschland, das die Arbeitslosigkeit beseitigt hat — das hassen sie. Das Deutschland, das seinen Arbeitern anständige Quartiere gibt, das ist es, was sie hassen, weil sie das Gefühl haben, daß davon ihr eigenes Volk angedeckt werden könnte. (Immer wieder erhebt sich stürmisch zustimmender Beifall.) Sie hassen das Deutschland der sozialen Gesetzgebung, das Deutschland, das den 1. Mai als den Tag der nationalen Arbeit feiert! Sie hassen das Deutschland, das den Kampf für die Verbesserung der Lebensverhältnisse aufgenommen hat. Dieses Deutschland hassen sie! Das volksgesunde Deutschland, das Deutschland, das die Kinder wäscht und sie nicht verkaufen läßt, das nicht Zustände eintreten läßt, die ihre eigene Presse zugibt, dieses Deutschland hassen sie. (Ein minutenlanger tosender Beifallsturm folgt diesen Worten des Führers.) Es sind ihre Geldmagnaten, ihre jüdischen und nichtjüdischen internationalen Bankbarone, die uns hassen, weil sie in diesem Deutschland ein schlechtes Vorbild sehen, das andere Völker und vielleicht auch ihr eigenes aufreizen könnte. Sie hassen das Deutschland unserer jungen, gesunden, blühenden Generation und das Deutschland der Fürsorge für diese Generation. Und sie hassen selbstverständlich damit auch das starke Deutschland, das Deutschland, das marschiert und das freiwillig Opfer auf sich nimmt.

Wie sie uns hassen, das haben wir ja gesehen. Wir machten einen Vierjahresplan, um uns zu helfen. Wir haben durch diesen Vierjahresplan niemandem etwas genommen; denn wenn wir aus unserer Kohle Benzin machen oder Gummi, oder wenn wir uns mit anderen Ersatzstoffen behelfen, was nehmen wir damit den anderen weg? Nichts, gar nichts! Im Gegenteil, sie sollten froh sein, denn sie hätten sich sagen müssen: „Dann belasten sie nicht unsere Märkte. Wenn sie sich selbst Benzin schaffen, dann brauchen sie nicht zu exportieren, damit sie importieren können. — Um so besser für uns!“ Nein, sie haben gegen den Vierjahresplan gekämpft, weil er Deutschland gesund macht, das ist der einzige Grund.

Unser Kampf

Es ist ein Kampf gegen das freie, gegen das unabhängige, gegen das lebensfähige Deutschland. Das ist ihr Kampf. Und dem steht unser nationalsozialistischer Kampf, der Kampf für eine gesunde, starke Volksgemeinschaft, für die Überwindung und Beseitigung der Schäden und für die Sicherung dieser Gemeinschaft der anderen Welt gegenüber. Dies ist das Ziel: Wir kämpfen für die Sicherheit unseres Volkes, für unseren Lebensraum, in den wir uns nicht von anderen hineinreden lassen!

Wenn man nun in England erklärt, daß dieser Kampf der zweite Punische Krieg sei, so steht in der Geschichte nur noch nicht fest, wer in diesem Fall Rom und wer Karthago sein wird. (Jubelnder Beifall.) Im ersten war jedenfalls England nicht Rom, denn im ersten Punischen Krieg schon hat wirklich Rom gesiegt. Im ersten Weltkrieg aber hat nicht England gesiegt, sondern andere waren die Sieger. Und im zweiten — das kann ich Ihnen versichern! — wird England erst recht nicht der Sieger sein. (Ein Orkan von Jubel und Begeisterung bricht los. Die alten Kämpfer springen von ihren Sätzen auf, die Arme fliegen empor, eine Ovation unvorstellbaren Ausmaßes brandet zum Führer, sich immer erneuernd und steigend.) Diesmal tritt dem England des Weltkrieges ein anderes Deutschland entgegen. Das werden sie wohl in absehbarer Zeit schon

ermessen können. (Der Sturm des begeisterten Beifalls erhebt sich aufs neue und steigert sich zu einer hinreißenden Kundgebung tiefsten Vertrauens und fester Siegeszuversicht.)

Ein Deutschland, das von einem unbändigen Willen erfüllt ist, und das auf die Blödeleien britischer Phrasendrescher (Seiterkeit) nur mit Gelächter reagiert. Denn wenn heute ein Engländer kommt und sagt: wir kämpfen für die Freiheit der Welt, wir kämpfen für die Zivilisation, wir kämpfen für die Gerechtigkeit, dann löst das in Deutschland nur ein schalendes Gelächter aus. Außerdem lebt ja noch die Generation, die die „Aufrichtigkeit“ solcher britischer Kriegsziel-Darlegungen einst persönlich kennengelernt hat. Und wenn wir selbst nichts dazu gelernt hätten, so haben wir doch auf alle Fälle auch nichts vergessen! Aber wir haben nicht nur nichts vergessen, sondern wir haben noch dazu gelernt. (Unablässig begleitet tosender Beifall die Rede des Führers.)

Eine deutliche Sprache

Jeder britische Ballon aber, der über unsere Grenzen herüberweht und hier ein paar mehr oder weniger geistreiche Flugblätter verbreitet, beweist es uns, daß in dieser Welt seit 20 Jahren alles stillgestanden ist. Jedes Echo aus Deutschland müßte ihnen aber beweisen, daß hier eine Bewegung stattfand von ungeheurem Ausmaß, von ungeheurer Kraft und Wirksamkeit.

England will nicht den Frieden! Wir haben das gestern wieder gehört. Schon in meiner Reichstagsrede habe ich erklärt, daß ich persönlich nichts mehr dazu zu sagen habe. Das weitere werden wir mit den Engländern in der Sprache reden, die sie allein wahrscheinlich noch verstehen werden! (Ungeheurer Beifall.)

Entscheidend ist der Sieg

Wir werden diesen Herren zeigen, was die Kraft eines 80-Millionenvolkes vermag, unter einer Führung, mit einem Willen, zusammengesetzt zu einer Gemeinschaft. Und hier wird die Partei in Erinnerung an die einstigen Toten erst recht ihre große Mission erfüllen müssen. Sie wird die Trägerin dieses Willens, der Geschlossenheit, der Einheit und damit unserer deutschen Volksgemeinschaft sein. Was immer auch dem einzelnen an Opfern zugemutet wird, das wird vergehen und ist belanglos. Entscheidend ist und bleibt nur der Sieg!

Wir werden dank unserer Vorbereitungen diesen Kampf unter viel leichteren Bedingungen führen als im Jahre 1914. Damals taumelte Deutschland blind in diesen Kampf hinein. Wir haben heute seit vielen Jahren die Nation seelisch, aber vor allem auch wirtschaftlich gerüstet. Wir haben durch unsere großen Planungen vorgeforgt, daß dem deutschen Krieger kein Benzin abgeht. Wir haben vorgeforgt, daß nicht im ersten Kriegsjahr verwickelt oder gewirkt und kostbares Gut vernichtet wird, sondern daß vom Tage der Kriegserklärung an sofort jene Rationierung eintritt, die nunmehr alle Voraussetzungen auf längste Zeit sicherstellt. Wir haben aber auch auf allen anderen Gebieten unsere deutschen Möglichkeiten auf das äußerste entwickelt, so daß ich Ihnen heute nur die eine Versicherung geben kann:

Sie werden uns weder militärisch noch wirtschaftlich auch nur im geringsten niederzwingen können. Es kann hier nur einer siegen, und das sind wir! (Fast ununterbrochen folgen einander die hinreißenden Kundgebungen des Beifalls und die tosenden Heilrufe der begeistertsten Parteigenossen.)

Daß das Herr Churchill nicht glaubt, rechne ich seinem hohen Alter zu. Auch andere haben das nicht geglaubt. Unsere polnischen Gegner wären niemals in diesen Krieg gezogen, wenn man sie nicht von englischer Seite hineingetrieben hätte. England hat ihnen den Rücken gestärkt und sie aufgeweckt und aufgebracht.

Die große Wendezeit

So stehen wir jetzt in einer großen Wendezeit. Aus dem Kampf ist einst der Nationalsozialismus entstanden. Soldaten sind wir damals alle gewesen. Ein großer Teil hat heute wieder den grauen Rock angezogen. Aber auch die anderen sind Soldaten gelieben. Deutschland hat sich durch und durch gewandelt. So, wie das Preußen vom Jahre 1813, 1814 nicht verglichen werden konnte mit dem Preußen von 1906, so kann das Deutschland von 1939, 1940, 1941 oder 1942 nicht mehr verglichen werden mit dem Deutschland von 1914, 1915, 1917 oder 1918. Was es damals geben konnte, ist in der Zukunft unmöglich!

Wir werden nie Erscheinungen, wie wir das im Weltkrieg leider erleben mußten, in Deutschland auftreten sehen. Wir sind — meine nationalsozialistischen Kämpfer — mit dem einst fertig geworden, als wir noch als eine lächerlich kleine Minorität in Deutschland kämpften. Damals hatten wir nur unseren Glauben. Wir haben diese Erscheinungen trotzdem niedergezwungen und beseitigt. Heute aber haben wir außerdem noch die Macht! Und niemals werden solche Erscheinungen in Deutschland wiederkommen. Unser Wille ist genau so unbeugsam im Kampfe nach außen, wie er einst unbeugsam war im Kampfe um diese Macht im Innern. So wie ich Ihnen damals immer sagte: alles ist denkbar, nur eines nicht, daß wir kapitulieren, so kann ich das als Nationalsozialist auch heute nur der Welt gegenüber wiederholen: alles ist denkbar, eine deutsche Kapitulation niemals! Wenn man mir darauf erklärt: „Dann wird der Krieg drei Jahre dauern“ — so antworte ich: „Wie lange er dauert, spielt keine Rolle, kapitulieren wird Deutschland niemals, jezt nicht und in aller Zukunft nicht!“ (Ein ungeheurer Jubelsturm folgt diesen Worten des Führers, der sich abermals zu einer großartigen Huldigung für den Führer steigert.)

Man sagt mir, England hat sich auf einen dreijährigen Krieg vorbereitet. Ich habe am Tage der britischen Kriegserklärung dem Feldmarschall den Befehl gegeben, sofort die gesamten Vorbereitungen zunächst auf die Dauer von fünf Jahren zu treffen (Der Beifall erneuert sich und schwillt immer mehr an!), nicht weil ich glaube, daß dieser Krieg fünf Jahre dauert, sondern weil wir auch in fünf Jahren niemals kapitulieren würden, und zwar um keinen Preis der Welt!

Der Kriegsverlauf hat vielleicht zum ersten Male gezeigt, wach militärisches Instrument sich das neue Deutsche Reich geschmiebet hat. Es ist nicht so, meine Volksgenossen, daß etwa der Pole feige gewesen wäre, daß er vielleicht nur gelaufen wäre, so war es nicht! Er hat sich an vielen Stellen sehr tapfer geschlagen. Trotzdem ist ein Staat mit über 36 Millionen Menschen, mit rund 50 Divisionen, ein Staat, der einen durchschnittlichen Rekrutenjahrgang von nahezu 800 000 besaß gegenüber zurzeit 120 000 französischen Rekruten pro Jahr, — trotzdem ist dieser Staat in sage und schreibe 10 Tagen militärisch geschlagen, in 18 Tagen vernichtet und in 30 Tagen zur restlosen Kapitulation gezwungen worden! (Brausender Beifall.)

Wir sind uns dabei aber auch bewußt, wie sehr die Vorsehung uns geholfen hat. Sie hat unsere Pläne richtig gestalten lassen und sie hat ihre Durchführung sichtbar dieses segnet. Ohne das hätte dieses Werk in dieser Zeit nicht gelingen können. Wir sind daher des Glaubens, daß die Vorsehung das, was geschah, so gewollt hat! Genau so, wie ich Ihnen früher oft erklärte, daß die Niederlage des Jahres 1918 verdient war, für uns verdient, weil wir nicht die großen Siege richtig und würdig zu bewahren vermocht hatten. Diesen Vorwurf soll man uns in der Zukunft nun nicht mehr machen.

In tiefer Dankbarkeit verbeugen wir uns vor allen unseren Helden, unseren tapferen Soldaten (die Versammelten erheben sich von ihren Sätzen), unseren toten Kameraden und den Verwundeten. Sie haben durch ihr Opfer mitgeholfen, daß der erste Teil, der diesen Krieg zur Auslösung brachte, in kaum 30 Tagen überwunden wurde. Es möge sich jeder Deutsche dessen bewußt sein, daß das Opfer dieser Männer genau so viel wert war wie das Opfer jedes anderen in der Zukunft wert sein wird, daß keiner ein Recht hat, sein Opfer in der Zukunft als schwerer einzuschätzen. Das, was wir Nationalsozialisten als Erkenntnis und Gelöbnis vom Totenjahrgang des 9. Novembers in die Geschichte unserer Bewegung mitgenommen haben, nämlich daß das, wofür die ersten 16 gefallen sind, wert genug war, auch viele an

bere, wenn notwendig zum gleichen Opfer zu verpflichten, diese Erkenntnis soll uns auch in der Zukunft nicht mehr verlassen. Für unser deutsches Volk sind im Laufe von vielen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden zahllose Millionen gefallen. Millionen andere haben ihr Blut dafür gegeben. Keiner von uns weiß, ob es ihn nicht auch trifft. Allein jeder muß wissen, daß er dadurch nicht mehr als Opfer bringt als andere vor ihm auch gebracht haben und andere nach ihm einst wieder bringen müssen. Was die Frau an Opfern auf sich nimmt, indem sie der Nation das Kind schenkt, nimmt der Mann an Opfer auf sich, indem er die Nation verteidigt.

Der erste Opfergang

Wir Nationalsozialisten sind immer Kämpfer gewesen. Jetzt ist die große Zeit, in der wir uns erst recht als Kämpfer bewähren wollen. Damit begehen wir auch am besten den Gedenktag der Erinnerung an den ersten Opfergang unserer Bewegung. Ich kann den heutigen Abend nicht schließen, ohne Ihnen, wie immer, zu danken für Ihre treue Anhänglichkeit die ganzen langen Jahre hindurch, und nicht ohne Ihnen zu versprechen, daß wir auch in der Zukunft die alten Ideale hochhalten wollen, daß wir für sie eintreten wollen und uns nicht scheuen werden, wenn es notwendig ist, auch das eigene Leben einzusetzen, um das Programm unserer Bewegung zu verwirklichen, das Programm, das nichts anderes besagt, als unseres Volkes Leben und Dasein auf dieser Welt sicherzustellen. Das war der erste Einleitungsatz unseres nationalsozialistischen Glaubensbekenntnisses und das wird der letzte Satz sein, der über jedem einzelnen Nationalsozialisten geschrieben steht, dann, wenn er am Ende der Pflichterfüllung von dieser Welt abgerufen wird.

Parteienossen! (wie ein Mann erheben sich die alten Kämpfer des Führers) Unsere Nationalsozialistische Bewegung, unser deutsches Volk und über allem jetzt unsere siegreiche Wehrmacht — Sieg Heil!

Der Heeresbericht

2 französische Flugzeuge und 2 Zesselballons vernichtet

Berlin, 10. November

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Laufe der beiden letzten Tage wurden sowohl südwestlich von Saarbrücken als auch südwestlich von Birmasens feindliche Angriffe in Stärke von etwa ein bis zwei Kompanien gegen unsere Geschützvorposten an der deutsch-französischen Grenze abgewiesen und im Gegenstoß mehrere Gefangene gemacht.

Im übrigen außer etwas lebhafterer Artillertätigkeit keine besonderen Ereignisse.

Die Zahl der am 7. November zum Absturz gebrachten Flugzeuge hat sich von 5 auf 7 erhöht, darunter ein britisches.

Im Laufe des 8. Novembers wurden 2 französische Flugzeuge abgeschossen. 2 feindliche Zesselballons wurden durch deutsche Jäger brennend zum Absturz gebracht. Ein deutsches Flugzeug wird vermisst.

Die britische Admiralität gibt nachträglich den Verlust eines britischen U-Bootes bekannt.

Über 100 italienische Familien, die nach der Besetzung Bosniens durch österreichische Truppen im Jahre 1879 ins Land gekommen waren, wurden jetzt von der italienischen Regierung wieder in ihre alte Heimat zurückgeholt und in den trockengelegten Pontinischen Sümpfen angesiedelt.

Der jüdische Großindustrielle Max Auffchnitt, bis vor kurzem einer der maßgebenden Leiter der Rüstwerke in Rumänien, wurde wegen Verachens gegen das rumänische Defensgesetz verhaftet.

Das Volk steht zum Führer

Der 9. November war 1923 und war von da an Jahr für Jahr ein Tag des Bekennens. Ein Tag des Bekennens unseres Führers zu seinem Volke und des Volkes zu seinem Führer. Ein Tag des Bekennens von Führer und Gefolgschaft, von Führer und Volk, mit dem höchsten und letzten Einsatz jederzeit einzustehen für die Sicherung und Größe des nationalsozialistischen Deutschlands und für den Sieg der nationalsozialistischen Idee, nicht anders, wie es jene 16 getan und besiegelt haben, die am Tage des Opferganges an der Münchener Feldherrnhalle ihr Blut und Leben hingaben.

Als das deutsche Volk am Donnerstagabend die abschließenden mahnenden Worte des Führers im Münchner Bürgerbräukeller hörte, jene Erinnerung daran, daß ein jeder bereit sein müsse, nicht nur für die nationalsozialistischen Ideale einzutreten, sondern auch, wenn es notwendig sei, dafür das eigene Leben einzusetzen, konnte niemand im Volke, konnten auch nicht jene Männer, die sich in Begeisterung und Treue um ihren Führer und Kampfkameraden scharten, ahnen, wie rasch das mahnende Wort von einzelnen von ihnen werde eingelöst werden müssen. Denn nicht lange hatte der Führer, noch einmal umjubelt von den Seinen, den Saal verlassen, als das furchtbare Verbrechen eines Bombenanschlages den Saal in einen Trümmerhaufen verwandelte und sieben der Männer aus dem erprobten Kreise der alten Kämpfer tot und viele von ihnen verwundet niederwarf.

Angeichts dieser Toten, die gestorben sind unter dem frischen und erhabenen Eindruck der aufrüttelnden, mitreißenden Worte ihres Führers, neigt sich trauernd das deutsche Volk, und hebt doch wieder das Haupt und blickt in ergriffenem Dank zu seinem Führer und einer waltenden Vorsehung, die segnend und schützend dieses kostbarste Leben des deutschen Volkes in ernsten und entscheidenden Stunden bewahrte. Wir alle ahnen in diesen Augenblicken etwas von der weltgeschichtlichen Sendung, die zu erfüllen des Führers unvergängliche Aufgabe ist. Das ganze deutsche Volk, wo immer die deutsche Zunge klingt, schart sich jetzt, wenn das überhaupt noch möglich ist, noch enger, noch gefasster um seinen Führer, ein eherner, gewaltiger Block der Millionen, die sich zum Führer und mit dem Führer zu Deutschland bekennen.

Das freilich hatten sich die ruchlosen Verbrecher anders gedacht, die da glaubten, mit der brutalen Gewalt ihrer Bombe dem unaufhaltsam vorwärtsschreitenden, von Adolf Hitler und dem gesamten deutschen Volke getragenen Schicksal hemmend in den Arm fallen zu können! Man wird diese Verbrecher ermitteln, man wird sie vor aller Welt an den Pranger stellen können, die Verbrecher und ihre verbrecherischen Hintermänner. Und da die Spuren, wie gar nicht anders anzunehmen, nach dem Ausland führen werden, so wollen wir schon heute nicht vergessen, daß die Verantwortlichen in England, als sie keinen anderen vorgeschobenen Kriegsgrund mehr zu nennen wußten, sich selbst bereits die Maske vom Gesicht genommen und die Vernichtung des „Hitlerismus“ als wahren Grund für ihren Krieg genannt haben. Und wir wollen vor allen Dingen das eine nicht vergessen, daß der englische Minister Chamberlain bereits am zweiten Kriegstage alle Hemmungen verlor und offen und brutal aus sprach, was er unter dem Kampfe gegen den „Hitlerismus“ verstand: „Ich hoffe, noch den Tag zu erleben, an dem Hitler vernichtet werde!“ Nicht die Idee, nicht der Staat Hitlers war gemeint, sondern mit echt englischer Kalkülhaftigkeit die Person des Führers. Die Verbrecher, die den Anschlag im Bürgerbräukeller besorgten, hatten verstanden, wie es gemeint war. Sie wußten, daß sie im Sinne Chamberlains handelten und sie konnten sich sagen, daß es englische Staatsmänner geben würde, die auch dieses Verbrechen auf ihr unbegrenzt weites Gewissen nehmen würden. Die ruchlose Versenkung der „Athenia“ im Auftrage Churchills, die Ermordung des rumänischen Ministerpräsidenten durch die Mächenschaften des englischen Geheimdienstes hatten ja zur Genüge bewiesen, daß England auch dieses Mal, wie seit Jahrhunderten in der Geschichte, sich der gleichen verbrecherischen Mittel bedienen wollte, mit denen es sich seine Weltmacht und sein Weltreich zusammengehoht und zusammengeraubt hat. Der englische Ministerpräsident Chamberlain, dessen heimtückische Politik in den ersten Septembertagen den Massenmord an tausenden deutscher Menschen im ehemaligen Polen verschuldet hat, wird nun auch diese Schuldlast des Anschlages in München als der geistige Urheber des Verbrechens nicht jetzt und nicht vor der Geschichte wieder von sich abwälzen können.

Besonders groß und besonders entschlossen war in diesem Jahre die Millionenzahl der Deutschen, die sich am 9. November zu ihrem Führer bekannten. Auch die deutsche Bevölkerung von Lodz, von der keiner fehlte, war endlich unter jenen Millionen. Und wenn ihre von heller Begeisterung durchglühte Kundgebung mit im Zeichen des Geschehens von München stand, so rückte sie gleich um so fester und um so machtvoller mit ein in die große gemeinschaftliche Front. Hier, wie in allen deutschen Gauen, das eine, gewaltige Bekenntnis: Das deutsche Volk steht zu seinem Führer Adolf Hitler! H.W.

Feldengedenken der Jugend

Viertausend Lodzer Jungen und Mädchen in die HJ eingegliedert

Sonnenklarer, windstiller Morgen liegt über dem Aggower Mahnmal, dem schönsten und größten aller Kriegesriedhöfe im Osten, der Ehrenstätte unvergänglichen deutschen Soldatentums. Vor dem Hochkreuz angetreten ist die Führerschaft der Lodzer Jugend.

Nicht zum ersten Male stehen sie hier, die Jungen und Mädchen, deren Leben seit je zwischen Führen und Folgen verließ. Seit so viel Jahren, wie es Gedenkfeiern auf dem Gräberberge bei Lodz gibt, so oft pilgerte auch die Jugend hinaus zur Stätte, wo ihre großen Kameraden aus den Kriegsjahren 1914 bis 1918 ruhn.

Zum ersten Male aber steht Hitler-Jugend vor dem Hochkreuz, unsere Hitler-Jugend, angetreten zu stillem, phrasenlosem Dank und Geloben.

Einer spricht für sie, sagt es laut über die Gräberreihen, die blaue Weite zum Himmel hin, was sie hier zusammenkommen läßt:

„Das es nichts anderes ist, als was sie stets geliebt und gelebt — Deutschland! Und ist auch kein anderes Lied, das sie singen, bevor sie auseinandergehen, Blumen über die herbstlichen Hügel zu streuen — Deutschland über alles!“, das sie überall im ganzen Großdeutschen Vaterlande an diesem Tag inbrünstiger, gläubiger singen, denn jemals sonst...

Ein großer, strahlender Tag, der dem klaren Morgen folgt. Und leuchtend stehen vor und über all den vielen angetretenen Menschengruppen dieses Neunten Novembers in Lodz die Jugendformationen in ihrer neuen braunen, weißen und dunkelblauen Uniform.

Viertausend Jungen und Mädchen marschieren über die Straßen einer völlig veränderten, verwunderten großen Stadt. Ist vieles in ihrem Marschieren, das noch anders, besser sein könnte, — wer sieht, wer bemängelt es heut? Sind ja alle im großen Aufbruch und Marsch, die Alten wie die Jungen — und das Trommeldröhnen, das schmetternde Klagen der Fanfaren, das fährt noch einem jeden in die Knochen und reißt ihn mit zum Antrittsplatz, wenn er auf einem anderen Weg war!

„Ein Volk — ein Reich — ein Führer!“ und „Wir danken Adolf Hitler! Sieg-Heil!“ — wie oft haben die Volksgenossen aus dem Altreich die Rufe wohl gehört! Doch nirgendwo können sie begeisterter gewesen, jubelnder herausgejauchzt worden sein, als an dem großen Tag, da Lodz bekennen durfte: zum ersten Male laut und frei mit seiner Jugend, die zwar seit Jahren keine anderen Parolen mehr in ihrem Innern trug, deren Mund aber stumm war, stumm sein mußte, und deren Zuversicht auf endliche Befreiung nur wie ein Funke in der Asche glomm...

Und als die Dreißigtausend heimwärts ziehen, mit gläubigem Vertrauen, heißen Herzens und bereit zur Tat — da sammelt sich die Jugend neu zum Höhepunkt des Tages für sie, zum

großen, gemeinsamen Appell.

Daß die Sporthalle kaum alle fassen würde, die zusammenkommen aus Nord und Ost, aus Süd und West, aus allen Vororten, Dörfern und Kleinstädten rund um unsere Stadt — das stand am Vortage schon fest; das konnte niemand ändern. Und wenn auf einem Stuhl zwei Pimpfe sonst schon saßen, so kam auf deren Knie heute ein dritter, und ein vierter stand dahinter oder nebenan im schmalen Gange. Den Mädchen ging's nicht besser. Die Mütter und die Väter aller aber mußten draußen bleiben, wenn sie — am der späten Stunde willen und aus gutem anderen Grund — „mit dabei sein“ wollten...

Der Saal — eine feierliche, strahlende Symphonie in Schwarz-Weiß-Rot. „Nicht umsonst seid Ihr gefallen!“ ruft eine große, klare Schrift von der Stirnwand denen zu, die mitten unter uns, wenn schon unsichtbar, die neue Zeit

und ihre Zeichen grüßen. Dann setzt Musik ein, feierlich und schwer — jetzt hell der Chor, steigend: vom Berichten und Bekennen zum Geloben, alle fordernd, alle mitreißend, die gekommen sind, der Lodzer Jugend größte Stunde mitzuerleben.

Gebietsführer Werner Kuhnt spricht. Was er — aus der Stunde einmaliger Bedeutung heraus — sagt, kann hier nicht wiedergegeben sein. Die sein Ausruf anging — hörten und bewahrten ihn als Aufgabe und Auftrag, die zu erfüllen selbstverständliche Pflicht für unseres Führers jüngste Soldaten ist.

Dann nimmt

der Gauleiter

— jubelnd begrüßt und immer wieder von froher Zustimmung unterbrochen — das Wort.

„Ihr seid durch euern Gebietsführer in die größte deutsche Hitlerjugend aufgenommen worden. Damit beginnt für euch, meine Jungen und Mädchen, eine große Zeit. Auch an dieser Stelle möchte ich als euer Gauleiter sowohl im Namen des Führers als auch des gesamten Warthegeaus den Kameraden Mees und Wolff meinen Dank zum Ausdruck bringen, daß sie euch in ihren Organisationen gesammelt haben in dem Glauben an Führer und Reich. Daß ihr die Fahnen hochgehalten habt und Adolf Hitler treu geblieben seid, ist nur durch ihre Arbeit möglich gewesen.“

In humorvollen Ausführungen, die von den Jungen und Mädchen mit Begeisterung und lautem Jubel aufgenommen und erwidert wurden, schließt der Gauleiter, selbst ein Junger unter Jugend, Freundschaft mit den Hitlermädchen und Hitlerjungen von Lodz. „Ich habe“, so führt der Gauleiter weiter aus, „in vielen Ländern Europas Jugendorganisationen gesehen, aber nirgendwo waren sie so klar, auf das eine Volk, auf einen Staat und auf eine Führung ausgerichtet, wie in Deutschland. Meistens sind diese Organisationen nicht mehr als Selbstzweck, wie etwa die Eton-Boys in England, die, kaum dem Stecktiffen entwachsen, bereits in Cutaways und Zylinderhüten herumlaufen, mit denselben Regenschirmen bewaffnet, die sie dann auch als Ministerpräsidenten zum Zeichen ihrer Würde spazierenführen. In diesen Ländern wäre es unmöglich, daß die Jungen und Mädchen aus den reichsten Familien und aus den höchsten Schulen mit den Kindern armer Eltern, mit den Lehrlingen aus der Fabrik und den Mädchen aus Büro und Laden in einem Raum zusammenfänden, so wie hier in dieser Versammlung. Ich verlange von euch nicht, daß ihr Musterschüler seid, zahme Musterknaben und überzarte Zierpuppen, ich verlange nur, daß ihr ein ehrliches und reines deutsches Herz habt. Kameradschaft soll die Grundlage sein, die euch und mich von heute ab verbindet. Ich veripreche euch, und erwarte meinerseits von euch, daß ihr etwas lernt, damit ihr mehr leistet als jeder andere, und deutsche Arbeit den guten Namen behält, den sie überall in der Welt besitzt. Aufgeschlossen für dieses Leben mit hoherhobenem Kopf, mit stolzem Blick, selbstbewußt und auch stets bereit, die großen, saßlichen Aufgaben zu lösen, die der Führer euch stellt, so werdet ihr die Jugend sein, die wir an Deutschlands östlicher Grenze brauchen: eine echte Jugend Adolf Hitlers!“

Nach der Verabschiedung und dem Ausmarsch der Ehrengäste treten die Einheitsführer und Führerinnen an. Ihre Ernennung und Rangverteilung nimmt Bannführer Gutsmann vor.

Kurze Worte der Verpflichtung, die Lieder der Nation und ein dreifaches Sieg-Heil auf Führer und Bewegung beenden diese unvergeßliche Feierstunde, die wie keine andere zuvor Kampf und Sieg verheißt. p.kp.

Störer der Ordnung

Schluss mit dem Schlendrian!

Vor einiger Zeit stellte die „Deutsche Lodzer Zeitung“ an dieser Stelle anerkennend fest, daß die Höflichkeit der Straßenbahnschaffner im Verkehr mit den Fahrgästen erheblich zugenommen hat.

Heute können wir noch verraten, daß die Leitung der Straßenbahngesellschaft in der letzten Zeit besondere — nennen wir sie so: — Höflichkeitsturse für die Straßenbahner eingerichtet hat, um dem guten Ton auf der Elektrischen zum Durchbruch zu verhelfen.

Wir Lodzer Benutzer der Straßenbahn können uns darüber nur freuen. Wer Gelegenheit hatte, im Reich, etwa in Danzig, die Zuverlässigkeit der Straßenbahnschaffner den Fahrgästen gegenüber zu beobachten, wird zugeben, daß unsere Schaffner der Elektrischen in dieser Hinsicht von ihren deutschen Kameraden noch viel lernen können.

Aber, seien wir gerecht! Ist das Betragen der Fahrgäste der Elektrischen immer tadellos? Ist das Verhalten mancher nicht mitunter so, daß es einen Engel ungeduldig werden lassen könnte? Großzügig misachten sie die für sie erlassenen Bestimmungen und tun auch so noch mancherlei, das geeignet ist, nicht nur die Schaffner, sondern auch die übrigen Fahrgäste aus dem feilschen Gleichgewicht zu bringen. Wir alle wissen, daß es Fahrgäste gibt, für die Sonderwagen der Elektrischen eingeführt werden müßten, wie das verschiedene außereuropäische Länder für eine bestimmte Klasse von Mitbürgern getan haben.

Auch die Schaffner der Elektrischen haben ihre Vorschriften, deren genaue Beachtung von ihnen verlangt wird. Erleichtern wir ihnen ihren gewiß nicht leichten Beruf dadurch, daß wir ihnen helfen, sie zu erfüllen.

Die Wagen der Elektrischen sehen mitunter aus wie eine Wabe Honig, ander ein Bienenschwarm hängt. Es ist selbstverständlich, daß ein derartiger Zustand unumgänglich geduldet werden kann. Wir befinden uns heute gottseidank in einer Stadt, in der man auf Ordnung hält. Leider gibt es aber noch immer Menschen, für die Ordnung etwas so Ungewöhnliches ist, daß sie sich daran nur schwer gewöhnen können.

Zu dieser Kategorie von Mitmenschen gehören auch diejenigen Zeitgenossen, die bei an ihrem Haus angebrachte öffentliche Uhr niemals aufziehen oder sie gehen lassen, wie sie will. Daß die Mitmenschen dadurch irregeführt werden, kümmert sie nicht. Es ist selbstverständlich, daß diese Mitbürger diesen Schlendrian schleunigst werden aufgeben müssen.

Völlig fehl am Ort sind die Menschen, die an anarchischen Zuständen Gefallen finden. Gesah doch an einem der letzten Tage, daß durch den Poniatowski-Park Viehherden getrieben wurden, die ab und zu ausbrachen und es sich auf den Grasflächen wohl sein ließen. Den Viehtrieb, die die Tiere vom Kaiserhof nach dem Schlachthof treiben sollten, war der normale Weg zu weit, weshalb sie den viel kürzeren, allerdings nur dem Menschen vorbehaltenen durch den Park wählten. Daß die Anlagen dadurch verunreinigt und beschädigt werden konnten, kümmerte sie nicht weiter.

Unverständlich erscheint, daß die Parkwächter solche Zustände dulden.

Es wird vieles anders werden müssen bei uns, wenn wir hinter den übrigen deutschen Städten nicht länger werden zurückbleiben wollen. Mit dem alten Schlendrian, der ja keine deutsche, sondern eine urflawige Eigenart ist, wird gründlich aufgeräumt werden. Wir alle müssen dazu beitragen. Je schneller wir uns dazu entschließen, desto besser für Lodz.

A. K.

Deutsche Renten

Empfänger müssen sich registrieren lassen

Wir machen auf eine in dieser Ausgabe veröffentlichte Kundmachung der Sozialversicherungsanstalt aufmerksam, die sich an die Empfänger von Renten deutscher Sozialversicherungsanstalten wendet.

Die Polizei greift durch!

Juden müssen für Ausbeutung und Tierquälerei büßen

Lebensschließungen und Verhaftungen

Immer tiefgreifender sind die Maßnahmen der Polizei im Interesse einer positiven Entwicklung unseres Wirtschaftslebens.

So wurden auch gestern folgende jüdische Geschäfte wegen Unsauberkeit und Ueberschreitung der Höchstpreise geschlossen:

Das Kolonialwarengeschäft von Simon Sochaczewski, Kzomer Straße 56a; das Lebensmittelgeschäft von Jochweta Grünwurz, Wolernitzstraße 43; das Lebensmittelgeschäft der Eltera Zelkowitz, Przendzalnianastraße 88; das Lebensmittelgeschäft des Jzek Slemicz, Narutowiczstraße 25; die Teehalle der Jüdin Maria Kambelka, Kilmiskistraße 83; die Bierhalle des Jakob Handmann, Narutowiczstraße 19; das Lebensmittelgeschäft des Raib Gutter Baum, Kilmiskistraße 89.

Wehemacht spielt gegen Stadtel Lodz

Revanchetreffen am kommenden Sonntag

Am 15. Oktober eröffnete der Lodzer Sport mit dem Treffen Wehemacht—Deutsche Elf Lodz die Herbstspielzeit. Reichsdeutsche Fuß- und Handballer standen damals ihren volksdeutschen Kameraden aus Lodz gegenüber. Während der Arbeitsdienst aus Pabianice, der die Handballer stellte, gegen die Lodzer deutschen Jungen den kürzeren zog, waren die Soldaten in den Fußballstiefeln nicht unterzukriegen. 6:8 — unentschieden — endete der rauffige Kampf. Gleich nach dem Spiel wurden den Stimmern laut, die erklärten, daß noch ein Treffen stattfinden müßte, da die Frage nach dem Sieger ungeklärt geblieben sei.

Dieses Revanchespiel wird nunmehr am Sonntag stattfinden. Um 11 Uhr vormittags werden sich die Fußballer der Wehemacht (Befugungsgruppe Lodz) und der Lodzer Stadtel begeben. Auf den ersten Blick scheint es also nur die zweite Auflage des Treffens vom 15. Oktober werden zu sollen. Das scheint aber nur so. Dieses Spiel bedeutet für den Lodzer Sport einen

Wendepunkt: Sonntag kämpfen nämlich zum ersten Male unsere deutschen Fußballer als Angehörige des Großdeutschen Reiches, die in Kürze dem Reichsverband für Leibesübungen eingegliedert sein werden, gegen Soldaten unserer wiedergewonnenen Heimat. Trennte sie am 15. Oktober noch diese äußere Schranke, so ist diese heute gefallen. Unser deutscher Sport in Lodz geht einer besseren Zukunft entgegen.

Die Befugungsgruppe Lodz stellt aller Voraussicht nach folgende Elf auf: Lantsche (Prösen, Elstermerda), Bein (München), Hacker (Nürnberg); Nehmer (Dase-Berlin), Semmler (Blau-Weiß, Berlin), Klauer (Traunstein); Gumz (Germania 88 Berlin), Flister (T. u. B. Leipzig), Marquardt (Hindenburg-Allenstein), Fischer (Sportfreunde, Harthau) und Fahmann (S. B. Plauen).

Die Aufstellung der Lodzer Stadtel wird in unserer morgigen Zeitung bekanntgegeben werden.

Der Reinertrag des Spiels fließt der Winterhilfe zu.

Schuppen eingestürzt

Zwei Tote und Drei Verletzte

Gestern um 7.20 Uhr früh stürzte auf dem Holzplatz in der Zielstra-100 ein Schuppen ein, als mehrere Personen ohne die nötigen Vorsichtsmaßnahmen daran gingen, ihn auseinanderzunehmen. Durch die Trümmer wurden die 56 Jahre alte Agnieszka Jablonska, Adwokackastraße 17 wohnhaft, und der 14jährige Franciszek Miecznikowski (Drukarstraße 17) getötet und folgende Personen so schwer verwundet, daß sie nach dem Rado-goszyer Krankenhaus geschafft werden mußten: Wawrzyniec Krukowski, Blacharskastr. 21 wohnhaft und 70 Jahre alt; Cecylja Wolskiowa, Adwokackastr. 7 wohnhaft und 27 Jahre alt; Genowefa Pietrusiak, Drukarstraße 18 wohnhaft und 43 Jahre alt. Die beiden Toten wurden nach dem Prosektorium übergeführt.

Verkehrsunfälle

Drei Personen von Autos überfahren

Immer wieder müssen verschiedene Personen durch Körperverletzungen dafür büßen, daß sie sich nicht an die Verkehrsvorschriften halten. Im Lauf des gestrigen Tages wurden nicht weniger als drei Personen von Kraftwagen angefahren, als sie falsch über die Straße gingen. Es handelte sich um den 12jährigen Wieslaw Piotrowski, Pimanowkistraße 135, der einen Kniebruch und allgemeine Körperverletzungen davontrug; um Adam Waszkowski, 30 Jahre alt, wohnhaft in Kalin, der auf der Neustädter Straße einen Armbruch erlitt; um Michal Tosiak, ein Greis von 62 Jahren, der sich einen Unterschenkelbruch zuzog.

Vereitelte Diebstähle

Einbrecher und Taschendiebe gefaßt

Der berufsmäßige Einbrecher Julian Socian, Brzesnienstraße 15 wohnhaft, versuchte, mit einem Dietrich in eine Wohnung in der Piascznastraße einzubrechen. Er wurde festgenommen und in das Volksgesängnis eingeliefert. — Beim Diebstahl eines Mantels wurde ein Stefan Salacinski erwischt. Bei Taschendiebstählen wurden ein Stanislaw Lawniszak und ein Leonard Nowicki überrascht.

Wir erfahren . . .

Verletzt. In der Drukarstraße wurde der 14jährige Jozymunt Mieczynski, Hipoteczna 33 wohnhaft, durch einen Bauschuh verletzt. Die 37jährige Anna Kieznial, Pimnastraße 25 wohnhaft, erhielt in der gleichen Straße einen Oberschenkelbruch. Beide wurden nach dem Rado-goszyer Krankenhaus übergeführt.

Fleischsmuggel. Die Maria Tomanska wurde mit einer größeren Menge nicht abgestempelter Fleisches angetroffen. Das Fleisch wurde sichergestellt. Sie selbst erwartet ihre Strafe.

Unter Mordverdacht wurde ein Jan Stachura festgenommen.

Spendet Bücher!

Deutsche Volksschüler sollen gute Bücher lesen

Die deutsche Volksschule Nr. 104, Andraasstraße 24, acht gegenwärtig an die Schaffung einer deutschen Schülerbücherei. In den letzten Jahren wurden die in der Schule befindlichen deutschen Bücher nach und nach entfernt. Neuanschaffungen wurden überhaupt nicht mehr vorgenommen. Um so mehr steig die Zahl der polnischen, oft sogar deutschfeindlichen Bücher. Das soll jetzt anders werden. Unsere Kinder sollen jetzt gute deutsche Bücher lesen. In der Schule sind nur noch verhältnismäßig wenige übriggeblieben. Wohl hat der Deutsche Schul- und Bildungsverein der Schule 50 Bücher überlassen, es sind aber über 300 Kinder, die lesen wollen und sollen. Daher ergeht an die deutschen Volksgenossen die herliche Bitte, die deutsche Bücherei der Volksschule Nr. 104 durch Buchspenden zu vergrößern. Diese Spenden nimmt der Schulleiter wochentags von 8 bis 18 Uhr dankbar entgegen.

Von der Post

Neue Abholungsstelle

Wie aus einer in dieser Ausgabe veröffentlichten Anzeige hervorgeht, befindet sich das Abholpostamt IV, der deutschen Dienstpost Osten (früher Zachodniastr. 67), von heute ab in der Kosciuszko-Allee 15, in dem früheren Gebäude der Postparkasse. Abholungszeiten für Militär und Zivilbevölkerung von 9—12 und 15—18 Uhr.

Wer vermißt Angehörige?

Note Kreuz-Abordnung nach Lemberg und Bialystok

Das Rote Kreuz beabsichtigt mit Genehmigung der deutschen Behörden in das von den russischen Truppen besetzte Gebiet Vertreter zu entsenden (Lemberg, Brest-Litowsk, Bialystok) um Erkundigungen über Personen aus Lodz einzuziehen, die augenblicklich in dem genannten Gebiet weilen. Die Abordnung des Roten Kreuzes wird Briefe und Postkarten mitnehmen dürfen. Personen, die sich mit ihren zurzeit in dem genannten Gebiet weilenden Angehörigen in Verbindung setzen wollen, können sich in der Informationsabteilung des Roten Kreuzes, Petrikauer Straße 236, in der Zeit von 9 bis 14 Uhr melden.

Nachdienst der Apotheken

Heute nacht haben folgende Apotheken Dienst: Stedel, Pimanowkistraße 37; Jankelewicz, Alter Ring 9; Stankelewicz, Pomorska Straße 91; Borowski, Zawadzka Straße 45; Gluchowski, Narutowiczstraße 6; Hamburg & Co., Glinnastraße 50; Pawlowski, Petrikauer Straße 307.

Aus der Lodzer Umgebung

Brzezino

Heldegendefei

Am 9. November um 10 Uhr morgens versammelten sich die Deutschen des Kreises Brzezino auf dem evangelischen Friedhof. An den Gräbern der Soldaten des Weltkrieges und der Gefallenen dieses Feldzuges hielt Orts-pastor Richter eine Gedenkrede. Nach der Kranzniederlegung erfolgte der Rückmarsch nach dem Marktplatz. Nun sollte im Kino eine Kundgebung stattfinden. Mit Rücksicht jedoch auf die nach Tausenden zählende Teilnehmer-schaft fand die Feier auf dem Marktplatz statt. Nach einleitenden Worten des Oberlehrers Winterle sprach Bezirksleiter Wendland vom Deutschen Volksverband. Seine eindrucksvollen Ausführungen gipfelten in dem Bekenntnis zum deutschen Volkstum. Der Kreisshauptmann von Brzezino, Kerlen, schilderte in seiner nun folgenden Ansprache die Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung. Umrahmt wurde die Veranstaltung durch Fieber des Arbeitsdienstes. Die Kundgebung endete mit einem dreifachen „Sieg-Heil“ auf den Führer, auf die national-sozialistische Bewegung und auf die deutsche Wehrmacht sowie mit dem Deutschland- und Horst Wessel-Lied.

Briefkasten

F. W. Dankend abgelehnt.

In freier Stunde

August Hinrichs und sein Werk

Vor der Uraufführung des „Steding Renke“

Am 9. November wurde das neue Werk des bei uns gut bekannten norddeutschen Dichters August Hinrichs auf der Bühne des Stadttheaters Oldenburg uraufgeführt. Unser W. B.-Mitarbeiter hatte Gelegenheit, sich mit dem Dichter über Weg und Willen seines neuen Schauspiels zu unterhalten.

In Hinrichs' behaglichem Arbeitszimmer zeugen viele Gegenstände von dem Erfolg seines Schaffens: eine Erinnerungsmappe als Geschenk des Gauleiters, Kränze von den Aufführungen und nicht zuletzt trägt die Eingangstür das Zeichen seiner Handwerksinnung. Der Dichter berichtet, einfach wie seine ganze Art ist, über die ersten Arbeiten, seine Wanderjahre, die Kriegszeit und sein Erleben, dessen schriftstellerisches Ergebnis das Buch „An der breiten Straße nach Westen“ war. Und dann plaudert er über die Jahre, da er sein Handwerk aufgab und die Werkstatt den Gesellen übergab, die sie noch heute weiterführen. Er selbst zog sich in sein bescheidenes Wochenendhäuschen nach Sunklofen zurück. Hier in der Ruhe und Eigenart landschaftlicher Umgebung fand er die Klarheit dichterischer Sendung, hier unter den niederdeutschen Menschen entstand die „Swinstumede“, die nach ihrer Uraufführung in Oldenburg — dann ins Hochdeutsche vom Dichter übertragen — ihren Weg über alle deutschen Bühnen machte. „Das Werk floß mir nur so unter den Händen fort“, erwidert er lächelnd auf eine Frage, als wir näher in die „Werkstatt des Dichters“ zu schauen uns bemühen. Zum Film hat Hinrichs seine besondere Einstellung, er verlangt, daß der Verfasser nicht nur das Drehbuch hergibt und die Substanz des Manuskriptes, sondern daß er auch maßgeblich bei der Abfassung des Drehbuches selbst beteiligt wird. Nur so ist es möglich, daß auch die Gestalten der Komödie oder Schauspiele ihre lebensfrische und gesunde Charakteristik bewahren und auch der Schauplatz der Handlung wirklichkeitsnah bleibt. Gegenwärtig sind die Arbeiten an dem Film nach seiner Komödie „Für die Katz“ in Angriff genommen, und der Dichter nimmt hier entscheidenden Einfluß auf Form und Aufbau des Drehbuches.

Das größte Werk des niederdeutschen Dichters ist das Volksschauspiel „De Stedinge“, das alle drei Jahre auf dem Bootholzberg aufgeführt wird. Zur 700-Jahrfeier des Stedinger Freiheitskampfes am 31. Mai 1234 geschrieben, haben inzwischen schon Hunderttausende Menschen des Niederdeutschen Raumes dieses Spiel vom Opfergang eines aufrechten Volkes gesehen, eines Volkes, dessen Wahlspruch es ist: Lieber tot, als in die Knie!

Man könnte nun glauben, der „Steding Renke“ sei eine Fortsetzung des Spiels „De Stedinge“. Hinrichs hat vielmehr ein völlig neues und unabhängiges Schauspiel gestaltet. Dies war schon deshalb erforderlich, da „De Stedinge“ in ihrer niederdeutschen Sprache ja an die Gedendstätte „Stedingeschre“ gebunden sind und „Renke Steding“ — in hochdeutscher Sprache — über alle Bühnen des Reiches gehen, also auch von Menschen verstanden werden soll, die „De Stedinge“ nicht kennen.

Es ist interessant, daß August Hinrichs gerade durch den Kampf der deutschen Volksgruppen im Osten zu seiner neuen Dichtung im Frühjahr 1939 angeregt wurde. Denn diese Stedinger waren ja auch ein Volk, das unendlich hart um seinen Bestand und die Erhaltung seiner Art kämpfen mußte. Gerade an der tragenden Figur des „Steding Renke“ kommt diese Entscheidung: Aushalten oder für ewig vergehen zum Ausdruck.

Dieser Bauer Renke ist einer der wenigen Überlebenden der Entscheidungsschlacht, da er als verwundeter Krieger an dem letzten Kampf selbst nicht teilnehmen konnte. Er muß nun in seinem Herzen die Entscheidung ausfechten, ob er, dem Wunsch der Bauern nachgehend, die Empörung gegen den Bremer Bischof zuläßt, was gleichbedeutend mit dem Auslösen des Stedinger Volkes ist, oder ob er ausharrt, alle Schmach und Not erträgt, um das Land zu erhalten. Er zwingt zum Ausharren und gibt sich dann selbst zum Opfer hin. Aber: Stedingen lebt!

August Hinrichs hat dieses Werk, das voll dramatischer Momente steckt, mit einer knappen und kräftigen Sprache gestaltet, die in ihrer Färbung der niederdeutschen Mundart nahekommt.

Wer heute noch . . .

Wer heute noch beiseite steht
In blindem Unverstand,
Und läßt dem Schicksal seinen Lauf,
Und rührt nicht seine Hand,
Und hilft nicht mit am großen Werk,
Und packt nicht herzhast an,
Wer seines Volkes Nöte sieht
Und sagt: Was geht's mich an? —
Wer seinen Bruder tragen läßt
Biel Lasten, riesenschwer,
Und läßt sich selber gar nichts auf
Und trottet nebenher —
Wer heute nur von Rechten spricht,
Doch niemals von der Pflicht,
Der ist ein ehrvergeß'ner Lump!
Ein Deutscher ist er nicht!

Joseph Lang

belauscht es. Und nun hebt sie den rechten Arm. Sie möchte hinaufspringen, das kleine Gesicht streicheln, aber sie reicht ja längst nicht hinan, läßt den Arm fallen, lächelt vor sich hin, legt die Hände wieder zusammen. Tränen kommen in ihre Augen, aber das Lächeln bleibt um ihren Mund stehen. Die Sonne kommt, eine schwache, hagere Sonne. Und das Licht scheint sie beide, die Alte und das Bildwerk, wie in einer Kugel festzuhalten, in einer anderen Welt, getrennt vom Herbst und von der Zeit.

Nun geht die Frau zurück, schneller als vorher. Sie fröstelt wohl. Ja, dieses Bildwerk ist für die Alte eine Art Geheimnis, das in ihrem verwelkenden Leben brennt wie eine stille Kerze auf dem Altar: Vor vierzig Jahren ist es gewesen. Damals war sie noch eine junge Frau und ihr Mann war Müller in der städtischen Walzenmühle. Sie selbst verdiente noch manchen Taler auf ihrer Nähmaschine. Und da war ihr Friedrich, ihr Junge! Einmal war's gewesen, hier im Busch. Sie waren schon einige Stunden in der Sommerluft herumgelaufen. Und er mit seinen drei Jahren wollte vor Müdigkeit keinen Schritt mehr machen. Da hat sie ihn einfach auf die Schulter gehoben. Der Sit, hoch über dem Mutterkopfe, schien dem kleinen Vengel zu behagen. Er lächelte aus vollem Halse und sie mußte mitlachen. Und dann ist da ein junger Mensch dahergekommen, hat plötzlich dagestanden wie angezogen und hat sie beide angesehen wie verhext. Und dann hat er sich als ein Bildhauer vorgestellt und sie für den nächsten Tag zu sich, in sein Atelier gebeten. Da sind sie denn hingegangen über einen Monat lang, und der Bildhauer hat sie lebensgroß modelliert, so wie er sie zum erstenmal gesehen hatte. Bald danach ist er dann in die große Stadt gezogen. Friedrich, ihr Junge, ist groß und stark geworden, ging zu den Soldaten und ist 1917 als Feldwebel vor Verdun gefallen. — Die Glocken in der alten Stadt messen die späte Abendstunde. Es ist schon lange Herbst, auch für die alte Mutter. Aber immer, wenn sie durch den Busch geht und am Bildwerk sich selbst besucht, dann hat sie auf einmal alles wieder: ihre Jugend und ihren lachenden Jungen.

Begegnung mit sich selbst

Von Max Jungnickel

Die alte Stadt hat vor ihren mittelalterlichen Toren einen freundlichen Busch. Und wenn Sommer ist und Sonne, dann grünt und blüht es dort und die Vögel versingen sich in duftender Einsamkeit. Die alte Stadt hat diesen Busch immer wie eine Art Schatzkästlein behandelt, hat einen Gärtner und zwei Gehilfen angestellt, die dort pflanzen und jäten und jeden Baum und Strauch wie etwas ganz Kostbares behandeln. Nun ist da, mitten im Busch, ein kleiner Freisunder Platz. Und auf diesen Platz hat jetzt die Stadt ein wunderschönes Denkmal gestellt: Eine junge, lachende Mutter, die auf ihrer Schulter einen kleinen jauchzenden Jungen trägt. Erdnähe und Lebensfrohmheit atmet dieses holdseligste Standbild aus. Und alle, die durch den Busch spazieren, bleiben davor

stehen, sehen einen Augenblick hinauf und gehen weiter, aber ihre Augen sind leuchtender geworden. Dieses Standbild kaufte die Stadt aus dem Nachlaß eines ihrer Söhne, der ein bekannter Bildhauer geworden war und im Frühling dieses Jahres in der Großstadt starb. Vor etwa vierzig Jahren hat er die Plastik geschaffen. Und der Busch ist gerade durch sie wie veredelt.

Nun ist es Herbst. Hagelbutten leuchten. Ut-weißer Sommerfäden fliegen. Und ein feuchtes, kühltes Wehen ist da, das nach gefallenem Laub schmeckt. Eine alte Frau geht langsam auf den weissen Blättern dahin, aber jetzt eilt sie, wie von einem Gedanken getrieben. Und nun steht sie am Bildwerk, sieht die lächelnde Mutter mit großen lächelnden Augen an. Und nun stellt sie sich auf die Bebenspitzen, um wohl dem Kindergeßicht näher zu sein. Sie lächelte nicht mehr. Nur ein unaussprechliches Staunen ist in ihr und eine feierliche Ruhe. Sie faltet die Hände und sieht abdächtig in das jauchzende Kindergeßicht, belauert es,

So ein Windhund

Roman von Paul Hain

12. Fortsetzung

Man muß warten, warten! Auf Beförderung! Seine Majestät hat mir's in Aussicht gestellt. Aber da müßte schon ein Krieg kommen.

„Nein, nein“, kammelte Mabe angstvoll. Und mit leiser, weicher, kindlicher Stimme, in der all der Zauber ihres Wesens sich preisgab, fügte sie hinzu:

„So, wie es ist, ist es schön.“
„Und du willst geduldig warten?“
„Was könnte es Schöneres geben, als auf den Tag zu warten, da ich einmal ganz dein eigen sein darf?“

„Mabe!“
Am liebsten hätte er es laut hinausgeschrien im Uebermaß seines Glückes, in den sanften Traum dieser Sommernacht, der voll war von dem Duft der Rosen.

„Ich liebe dich unendlich, Mabe. Wie arm ist die menschliche Sprache für den Reichtum, die berstende Fülle des Gefühls, das ein Mensch in sich tragen kann!“

„Man muß es ja nicht mit Worten sagen“, flüsterte sie lächelnd.

„Sondern?“
Sie bot ihm den Mund. Da presste er sie an sich.

„Küß mich“, kammelte sie. „Küß mich, daß ich nie mehr Angst habe um dich!“

So flüsterte die kleine Mabe, so groß und verwirrend war ihre Liebe zu dem Mann, den ihr das Schicksal bestimmt hatte in einer Frühlingslaune.

Köderth presste das Gesicht in die duftende, blonde Fülle ihres Haars, dessen Duft ihm geheimnisvoller als die tiefsten Rätsel des Weltalls zu sein schien. Er suchte mit brennenden Lippen ihren Mund.

Mir gehört sie, schlug sein Herz in rasendem Taumel. Mir gehört die Schönste, mir gehört die Jugend, mir gehört das Glück! Ein armer Teufel? Nur ein Offizier Seiner Majestät? Ich bin der reichste Mensch der Welt, bin ein König unter Königen und tausche mit niemand.

Er lächelte leise, wie in Verzückung.
Ein leiser Wind wehte wie ein Echo ihrer Worte durch den stillen Park; es war, als trüge er den einen Namen frohlockend durch Weiblich und Blumen und Baumwipfel wie ein geheimnisvolles Lösungswort:

„Mabe!“
Da war plötzlich ein Knistern vor dem Pavillon. Leise Schritte.

Das feine Rauschen eines leichten, feinen Gewandes. Köderth lauerte mit einem Male ganz wach und angespannt in die Dunkelheit. Die Augen scharf wie die eines Tieres auf der Lauer.

Sein Gesicht sah hartgemeißelt aus. Erstarrt in dumpfer Erwartung.

Mabe kammerte sich an ihn.
„Das ist jemand“, murmelte sie fast lautlos.

Zwölftes Kapitel

Am Eingang des Pavillons stand eine Frauengestalt. Aus ihrem verschatteten Gesicht blühten die Augen.

„Hier also“, sagte sie. Ihre Stimme klang schneidend. Sie trat näher. Nun wurde ihr Gesicht deutlicher. Es sah blaß und verzerrt aus.

„Ich ahnte es.“
Köderth stand hoch und aufrecht, ohne sich zu rühren. Mabe hielt er mit starkem Arm an sich gepreßt. Er fühlte ihr heftiges Zittern.

„Es ist insam.“
Da sagte Köderth mit gewaltfamer Ruhe:
„Liebe ist niemals insam, Gräfin Radziwill.“

Sie blühte ihn höhnlich an.
„Nun ja, Herr von Köderth. Sedenfalls — die Situation laßt aenug.“

Da rief Mabe verzweifelt aus:
„Wir lieben uns, Gräfin. Es war vielleicht unrecht, uns hier zu treffen. Aber bedenken Sie . . .“

Die Gräfin machte eine ablehnende Handbewegung, die Schweigen befahl. Mit schneidender Schärfe sagte sie:

„Ich bedenke, daß Sie noch sehr jung und unerfahren sind, Komtesse, und daß Sie wohl doch nicht die Eignung für eine Hofdame haben, die diese bevorzugte Stellung verlangt.“

Köderth biß die Zähne in die Lippen. Eine nette Gesichtszüge war das! Nur zu deutlich sah er den Haß in der Gräfin Gesicht. Sie hatte er verschmäht, und mit der kleinen Komtesse gab er sich ein Stelldichein! Es war der Haß auf die Jugend, auf die Schönheit, der in ihr wühlte.

„Wie Sie, Herr von Köderth, um diese Zeit in den Park kommen, das werden Sie wohl Seiner Majestät erklären müssen.“

„Natürlich“, antwortete er ruhig. „Haben Gräfin sonst noch Fragen an mich?“

Es klang gelassen, ohne Furcht.
„Danke!“

Er neigte kaum merklich den Kopf. Was gab es hier noch viel zu reden? Die Sache war sowieso verloren, und es widerstrebte ihm, die Gräfin um Pardon zu bitten.

Die sagte eben ironisch:
„So also sehen die Kopfschmerzen einer Komtesse aus. Kommen Sie, Mabe von Seydlich!“

Köderth griff noch einmal schnell nach ihrer Hand.
„Mut, Mabe! Hier hilft nur Mut! Es gibt gefährlichere Situationen, als ein entdecktes Rendezvous! Ich stehe zu dir!“

Sie blühte ihn groß und vertrauend an.
„Ich habe Mut!“

Köderth schritt an der Gräfin vorbei. Sie sah mit halb zukammengelassenen Augen zu ihm auf. Der Herr! Warum hat er nicht um Gnade? Noch in diesem Augenblick wäre sie bereit gewesen, Gnade für Recht ergehen zu lassen.

Die Frau von der man singt.

Schlagernamen einst und jetzt — „Erika“ und ihre Vorgängerinnen

NSK. Beim Wunschkonzert und Arbeitsdienst vor der Schreibmaschine und im Stollen, auf Landstrassen und auf dem Parkett singt es seit Monaten laut und singt es leise „Erika...“ Der unerschütterliche Seemann aber hat soeben mit einem letzten endgültigen Schuß die Modellebchen des Schlagerschlagers, die angenommen „Babies“ ebenso wie die auf fremden Boden gewachsenen Darlings und Sweethearts in den Grund einer heiklen Verrentung torpediert. Die Frau, von der alle Welt singt, ist wieder eine deutsche Frau, und damit schließt ein trübes Kapitel von einer Verirrung, die aus dem Ausland über uns hinweggeschwimmt wurde und einmal willige Nachfänger fand. Importierte Frauenideale waren ja letzter Schrei und damit auch importierte Namen in vielen Kehlen, die den Ton angeben wollten und ihre Stimmbänder nach Kräften für all die fremden Koseworte zurechtbogen. Wo man hinhörte — Namen, die vielleicht in Spanien, Amerika, Frankreich den Widerhall des Herzens fanden, aber nicht hier. Von Donna Clara, Ramona, Fleeta, von Nanette und von Arienne, die eine Antenne auf dem Hüte hatte, von denen sang man. Die alten Vieder von den blonden und schwarzbraunen Mädchen hörte man nur mal von einer Schulklasse oder von den Mädchen beim Abwaschen und beim Fensterputzen singen. Damals gab es ja auch nicht die marschierenden Kolonnen der M., des Arbeitsdienstes und der Wehrmacht, die den am Wege stehenden Mädchen ihre Grüße zulangten. Raum sind die gesunden Lebensformen wieder da, so grüßt und preist man die Mädchen auch wieder mit den vertrauten deutschen Namen — das Volk singt von der Frau, die es liebt und kennt.

So ist das vor Jahrhunderten auch schon gewesen, nur daß das alte Volkslied den Namen der Frau, von der es singt, meist nicht überliefert. Es gehört ja auch heute noch dazu, daß man in solchen Viedern die Namen nach Zeit und Situation abwandelt, und so sind sie früher bis zur schriftlichen Fixierung oft verlorengegangen. Immerhin: Ein Gretlein, Annele, Babel, Elisabeth sind in „Des Knaben Wunderhorn“ zu finden. Und diese Namen und die Gestalten, die sich hinter ihnen verbergen, sind zeitlos und gehören zum lebendigen Bestand des Volksempfindens. Von diesen alten Beispielen her versteht man auch, warum einiges aus dem Viederant der Jugendbewegung und des Studententums im letzten Jahrhundert der Persephprobe des Modewechsels standhielt. Die Lore vorn Tore, die von den Mädchen der Stadt am besten gefällt und die Marie mit den Holzschuhen aus dem Wienhändler.

Immer, wenn sich die Liebeslyrik ausländischen Mustern oder volksfremden Modorichtungen anschloß, ist es nicht gelungen, daß man jene Vieder auch wirklich und nachhaltig sang. Möchten sich die zierlichen Damen des Kofoko antikisierend als Phyllis, Doris und Chloe besingen lassen, der Volksmund hat nicht ihre Namen in den Mund genommen, aber dafür Paul Flemmings Mädchen von Tharan kommenden Generationen bewahrt. Unsere großen Lyriker haben es um der Schwerelosigkeit des Kunstwerks willen meist vermieden, den Namen der Geliebten einzuflechten. Aber hinter all ihren „Lieschen“, „Kindern“, „Herzchen“ verbirgt sich daselbe willensstarke und doch zarte deutsche Mädchen, wie hinter dem „Schähelein“ des Volksliedes, keine glühende „Madonna“, kein schwächendes „Baby“ und keine leichtsinnige „Madame“. Sie

alle könnten Mädchen heißen, oder, wie bei Bürger, Leonore, wie bei Mörike, Schön-Rotraud, auch wenn sie nicht alle Königstöchterlein sind.

Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird das Volkslied „fabriziert“ — von der Operette und später vom Film. Die Frauen, von denen man nun sang, waren fast immer nur Zeit- und Modereerscheinungen, und schon wenige Zeit später wirkten ihre Namen verstaubt und leicht komisch. Die Namen der Vorkriegszeit haben zuviel Pathos, zuviel Gespreiztheit, als daß man länger von ihnen hätte singen können, als sie gerade modern waren und jeder dritte sie trug: Die Flabella, die kein Ideal war, die Gulda, für die kein Stuhl da ist, die Anna, zu der der liebste Gang führt, die Laura, die im Automobil von Hamburg nach Kiel fährt.

Die Nachkriegszeit brauchte für die Taktlosigkeit, mit denen sie die Frau besang, auch die entsprechenden mondänen Namen und hat sie häufig in exotischen Benennungen gefunden. Sicher war es ein boshafter Einfall jüdischer Autoren, wenn man auch noch auf

Volkspreis für deutsche Dichtung

Größte Verbreitung für besonders wertvolles Werk

Der Deutsche Gemeindegtag hat einen Volkspreis für deutsche Dichtung geschaffen, der im Gegensatz zu den bisherigen Dichterauszeichnungen nicht in der Verleihung eines Geldpreises besteht, sondern in der Ehrung eines volksnahen deutschen Buches durch größere Verbreitung. Jeder deutsche Volksgenosse kann durch die Entrichtung eines niedrigen jährlichen Beitrages an dem Gelingen dieses Volkspreises mitwirken. Unsere Buchhandlungen geben nähere Auskünfte und nehmen Bestellungen entgegen. Die feierliche Verkündigung des Volkspreises findet im Dezember durch die Reichsleiter Piehler und Rosenberg in Berlin statt.

Der Volkspreis für deutsche Dichtung, veranstaltet von den deutschen Gemeinden und Gemeindeverbänden, würdigt somit ein besonders volksnahes Buch durch seine größtmögliche Verbreitung. Dieser schöne und wertvolle Gedanke ist gemeinnützig im besten Sinne des Wortes. Darum hat der Deutsche Gemeindegtag sich zu seinem Sprecher erklärt und bittet über die deutschen Gemeinden alle Deutschen um tätige Mithilfe.

Für einen Bezugspreis von 7.— Reichsmark kommen zwei stattliche Bände zur Verteilung: ein Preisbuch, das von einem Wahlausschuß ausgewählt und bisher noch nicht veröffentlicht wurde und ein bereits veröffentlichtes, aber bisher zu wenig verbreitetes volks wichtiges Werk deutscher Art. Beide Bücher erscheinen auch einzeln im Buchhandel zu entsprechend höheren Preisen.

Das hohe Ziel, das beste Buch des Jahres auszuzeichnen, ist sicher aus vielen Gründen nur selten möglich, aber immer wird eines der besten Bücher aus der Wahl hervorgehen. Daß ein solches Baumerk deutscher Kultur mitten im Lärm der Waffen ersteht, mag unseren Gegnern ein Beweis dafür sein, daß die innere Kraft und Geschlossenheit Deutschlands ein entscheidendes Fundament für den Widerstandswillen nach außen ist. Wenn wir auch in diesen Zeiten manches entbehren müssen, eins haben wir im Ueberfluß: Hochleistungen des schöpferischen deutschen Geistes. Sinn und Zweck des Volkspreises ist: Beste Werte

einen anderen Dreh verfiel: Man stellte zwischen den dreifachen Text einen ausgesprochen biederen und — wenigstens in jener Zeit der Puttis und Tuttis — ummodernen Namen. Da ist die Brigitte, die Eis kaufen soll, ein Fräulein Grete, die den Männern beim Tanzen die Köpfe verdreht, Karoline, die ins Grüne kommen soll, Veronika, mit der der Penz gefeiert wird, Fräulein Helen, die man baden sah, und Josephine in der Badefabine. Man hat sich in dieser Zeit gar nicht bemüht, einen herzlicheren Ton zu treffen.

Der heutige Schlagler dagegen hat einen ausgesprochen gemütvollen, manchmal sentimentalsten Einschlag. Er hat die Möglichkeit zur echten Popularität. Vor allem, wenn er wieder das deutsche Mädel in den Mittelpunkt stellt. Und tatsächlich singt er von einer blonden Kathrein, und der neueste Erfolg, der unerschütterliche Seemann, nennt sein Liebesgut deutsch Rosmarie. Märche wurden zu Schlagern — vor zehn Jahren noch ein Ding der Unmöglichkeit. Und es ist auch bezeichnend, daß das neue deutsche Volkslied das Mädchen beim Namen nennt. Dadurch bekommt es etwas Zupackendes, Vertrauensvolles, Starkes, wird zum Soldatenlied, zum Gruß an die Heimat — Heimat und Frau sind in der Fremde zu einem Gedanken geworden. In diesen Viedern ist die Situation vorgeahnt, in der so mancher sich befindet, der heute singt: „In der Heimat wohnt ein kleines Schähelein, und das heißt Erika...“

Elisabeth Frenzel

der deutschen Dichtung zu fördern. Daher geht der Appell an jeden Deutschen, sich diesem Förderungswerk anzuschließen.

Die Lieferung erfolgt ausschließlich durch die Buchhandlungen. Letzter Termin für Bestellungen ist der 15. November 1939.

Die größere Pflicht

Mit euch gehen durften wir nicht,
Aber wir sehen
Nun Tag und Nacht euer Gesicht.
Ueber uns stehen —
Ausruf und Gericht!

Wir folgten dem Marsch eurer Strafen
Und wurden vor Staunen stumm,
Bis wir alles kleine vergehen
In uns — an euch und ringsum.

Wir neigen uns noch vor Toten
Und werden schon wieder ein Heer,
Unbändig aufgeboten —
Wie ein steigendes Meer.

Es werden dort Adler fliegen
Um Farnen in lichter Höhen,
Wenn hier über solchen Bergen
Im Gleichmaß die Schritte gehen!

Dies aber: Den Frieden lieben,
Ein glühendes Schwert in der Hand,
Ist nun wie Geseß geblieben
Ueber dem leuchtenden Land!

Mit euch gehen durften wir nicht,
Aber wir sehen
Nun Tag und Nacht euer Gesicht.
Und wir verstehen
Die größere Pflicht!

Joachim Reifenrath

lassen, wenn er vor ihr niedergefallen wäre. Aber er hatte den Stolz im Nacken! Er war ein Narr!

Nun gut — er würde fühlen, was dieser Stolz wert war.

Hochmütig wandte sie den Kopf zur Seite.
„Kommen Sie, Komtesse...“

Schweigend schritt diese neben der Gräfin durch den stillen Park dem Schloß zu.

„Sie bleiben morgen auf Ihrem Zimmer.“

„Ihabe neigte ergeben den Kopf.“
Am nächsten Vormittag ließ sich die Gräfin Radziwill bei der Prinzessin Amalie melden. Sie hatte die Nacht schlaflos verbracht. Geiränkte Frauenstille, gesteigert bis zu Zorn und Haß, hatte ihre Seele durchwühlt.

Zum zweiten Male getäuscht zu werden, übersehen, vielleicht noch heimlich und ironisch belächelt, so sie ihre Gefühl selbst allzu freimütig verraten hatte — das ertrag eine Gräfin Radziwill nicht.

In dieser Nacht hatte sie abgeschlossen mit jeder Hoffnung auf ein spätes Glück. Sie hatte resigniert. Aber dafür war der Haß in ihr gewachsen. Haß gegen die Jungend, die sich bedenkenlos ein Glück nahm, wie es ihr gefiel, Haß gegen Mabe, die mit ihren siebzehn Jahren das Herz des Hauptmanns Köderitz wie im Spiel erobert hatte, Haß gegen Köderitz, den seine Leidenschaft zu dieser kleinen Komtesse so weit brachte, daß er sogar seine Hauptmannsstellen für eine Stunde gestohlenen Glücks aufs Spiel setzte.

Ihn vernichten! Ihn und Mabel! Dieser Gedanke ließ sie nicht mehr los. Es mochte nicht gerade anständig sein, aber war Köderitz zu ihr anständig gewesen! Schnell hatte sie alle aufsteigenden Bedenken beiseite geschoben. Und nur der Haß blieb!

Ein Lafer erschien im Vorzimmer, wo die Gräfin wartete.

„Ihre Hoheit läßt bitten...“

Eine Minute später sah Gräfin Radziwill der Prinzessin gegenüber.

„Nun, liebe Gräfin? Sie haben etwas Besonderes

auf dem Herzen, daß Sie sich so dringend melden liehen? Ich werde mich freuen, Ihnen gefällig zu sein. Wollen Sie verzeihen?“

Die Radziwill gab sich einen Ruck. Das freundlich lächelnde Gesicht der Prinzessin war ihr unangenehm.

„Nein, Hoheit — es ist etwas ganz anderes, und ich muß im voraus um Verzeihung für die Unannehmlichkeit bitten, die ich mit meinem Bericht bereiten werde. Aber ich bin verpflichtet, Meldung zu machen. Meine persönlichen Gefühle müssen da ganz ausschalten, wo es um die reine Luft von Schloß Sanssouci geht.“

Die Prinzessin war ernst geworden. Ihr herbes Gesicht hatte einen Ausdruck verhaltener Erwartung.

„Bitte?“ sagte sie nur.

„Es ist in dieser Nacht hier etwas Schlimmes passiert, und es war nicht das erstemal. Hoheit haben geirrt, als Hoheit glaubten, die Komtesse Senditz wäre im Hofdienst geeignet...“

Gräfin Radziwill hielt eine Sekunde inne, da sie das Aufblitzen in den Augen der Prinzessin bemerkte.

„Sprechen wir weiter“, Klang es kühl.

„Wertwürdig, wie das Gesicht der Prinzessin nun dem „Dienstgesicht“ ihres großen Bruders ähnelte!

Die spitze Junge der Radziwill glitt über die Lippen. Ihr Blick glühte auf zwischen den Schattenrändern der Augen. Die Hände zupften erregt an den Falten des Kleides. Fast zischend ließ sie es hervor und war wie das Fauchen einer Rahe.

„Diese Nacht ist wieder der Hauptmann von Köderitz über die Partmuer geklettert und hat sich mit der Komtesse Mabe im Pavillon getroffen.“

Da war es heraus.

Die Prinzessin sah sehr steif. Kaum merklich zitterte es um ihren Mund. Ihre Augen blickten die Gräfin groß an, und es war sicher, daß sie in diesem Augenblick der Radziwill tief in die Seele hineinsah. Sie spürte es — aber sie hielt dem Blick stand. Ein schmales Lächeln zitterte in ihrem Gesicht.

„Sie werden das beweisen können?“ sagte die Prinzessin mit leikamer Ruhe.

„Ich — war babel“, antwortete die Radziwill laut, „und ich war empört.“

„Sprechen Sie!“
Die Gräfin begann zu erzählen. Ein ganz feines Flattern war in ihrer Stimme, aber es verlor sich wieder, und die Worte wurden hart, bestimmt und grausam.

„Ich hatte es schon lange geahnt, Hoheit. Aber diese Nacht hat mir erst die Gewißheit gebracht.“

Die Falten um ihre Mundwinkel vertieften sich. Nun plätscherte das Züngeln.

„Still und steif sah die Prinzessin und hörte zu. Kein Mensch hätte sagen können, was hinter dieser hohen und klaren Stirn vorging.“

Das Züngeln stockte mählich — und schwieg still. Es war gesagt, was der Haß zu sagen sich vorgenommen hatte.

Und danach war ein Schweigen.

Prinzessin Amalie sagte langsam:
„Ich danke Ihnen, Gräfin. Es tut mir leid um die kleine Komtesse. Junges, verführtes Blut. Ich hätte das nicht gedacht von ihr. Man wird sehen. Naturellement. Solche Dinge gehen zu weit. Sie haben recht. Der Köderitz...“

Sie zögerte. Ueber ihr herbes Gesicht glitt ein kurzes Lächeln.

„Er bleibt also ein Windhund. Schade um ihn. Er wird diesen Streich bilien müssen.“

Die Gräfin kniff die Lippen zusammen. Bilien — ja! dachte sie erbittert. Diesmal mußte es ihm an den Kragen gehen! Wenn die Prinzessin dies dem König mitteilte, es würde nicht gut ausgehen für Köderitz.

Prinzessin Amalie hielt den Kopf etwas gesenkt. Unter geschlossenen Augenlidern glitt ihr Blick spähend zu der Radziwill hinüber. Sie ahnte, warum sie die Meldung erstatet hatte, sie war ja selbst in all diesen Wochen nicht blind gewesen und hatte ein scharfes Auge. Es wäre ihr Ueber gewesen, sie hätte nichts gehört.

Fortsetzung folgt

Probleme englischer Oelversorgung

Von Fregattenkapitän Mohr

Man könnte es als tragisch bezeichnen, daß ein Land wie Großbritannien, das über unerschöpfliche Lager bester Kohle verfügt, dagegen über keine oder nur geringe Oelvorkommen, für seine Landesverteidigung fast ausschließlich auf die Zufuhr aus Uebersee angewiesen ist. Eine Rückkehr der Kriegs- und Handelsmarine zur Kohlenfeuerung kommt nicht in Frage, und die Herstellung synthetischer Oele und Benzine durch Verflüssigung oder Hydrierung von Kohle wird als unwirtschaftlich abgelehnt, abgesehen davon, daß die anfallenden Mengen bei dem stetig steigenden Friedensbedarf und jäh emporschnellenden Kriegsbedarf überhaupt nicht ins Gewicht fallen würden. Auch an Ersatz- und Zusatzstoffen wie Benzol und Sprit stehen nur geringe Mengen zur Verfügung.

An eigenen Produktionsstätten innerhalb des Weltreiches besitzt Großbritannien die Oelquellen in Burma, Trinidad und Britisch-Borneo, doch steht das britische Weltreich erst an 13. Stelle der ölproduzierenden Länder.

Die englische Oeleinfuhr beträgt im Frieden 10,7 Mill. t, von denen ein geringer Teil nur im Transit das Inselreich berührt. Ueber die atlantischen Seewege werden rund 6 Mill. t befördert, der Rest läuft durch das Mittelmeer. Aus dem Schwarzen Meer bezieht England 1,1 Mill. t, hauptsächlich aus Rumänien, aus Persien 2,4 Mill. t und aus dem Irak fließen 4 Mill. t durch die Rohrleitungen nach den beiden Mittelmeerhäfen Tripoli und Haifa.

Im Kriege steigt der Oelbedarf nach Ansicht von Sachverständigen auf das Vier- bis Fünffache des Friedensverbrauches, bei stärkster Drosselung des gesamten kriegswirtschaftlich nicht wichtigen Verbrauches mindestens auf das Dreifache. Das würden etwa 30 Mill. t sein, was einer täglichen Zufuhr von rund 80 000 t entspricht. Die britische Tankschifflotte hat eine Tragfähigkeit von rund 3 Mill. t. Sie kann demnach nur etwa ein Zehntel des Kriegsbedarfes des Landes befördern. Dazu kommt die Tankschifftonnage der unter fremden Flaggen fahrenden Schiffe. Norwegen allein verfügt über 250 Tankschiffe mit einer Tragfähigkeit von 2 Mill. t.

Der Transport dieser ungeheuer großen Mengen auf gefährdeten Seewegen und die Sicherung dieser Zufuhr durch die Marine und Luftwaffe ist heute die größte Sorge der britischen Marine. Eine Vorratswirtschaft für Oele und Benzin ist kein einfaches Problem, wobei zu bemerken ist, daß die Lagerung von Oel geringere Schwierigkeiten bereitet als die von Benzin. Sie wird stets nur in bescheidenem Umfange möglich sein. Für die Lagerung in kriegsgefährdeten Gebieten hat man die seltsamsten Vorschläge gemacht, wie z. B. die Lagerung in versenkten Tankschiffen, aus denen das Benzin nach Bedarf ausgepumpt werden soll, die Unterbringung in verlassenen Kohlengruben, ja sogar in dem weitverzweigten Tunnelnetz der Londoner Untergrundbahn.

Als nächstgelegenes Produktionsgebiet ist der Irak zu nennen, der zurzeit 4 Mill. t entsprechend der Kapazität der beiden Rohrleitungen durch französisches und englisches Mandatsgebiet in Syrien und Palästina liefern kann. Gerade für die Sicherung dieses nächstgelegenen, für die Versorgung der englischen Mittelmeerflotte besonders wichtigen Produktionsgebietes, ihrer Rohrleitungen und ihrer Tankhäfen erwachsen der britischen Marine im Mittelmeerbecken neue und

wichtige Aufgaben, die seit Gründung des italienischen Imperiums deutlich sichtbar geworden sind. An Stelle Cyperns ist Haifa und an Stelle Maltas ist Alexandrien im strategischen System Englands im östlichen Mittelmeer getreten. Der Abschluß des Dreierpaktes muß in dieser Hinsicht als strategisch-politischer Schachzug gewertet werden, der mittelbar der Sicherung des Irakköls dient.

Von der übrigen Produktion des Weltreiches laufen das persische, indische und niederländisch-indische Oel ebenfalls über die Ostroute, über die große Lebensader des britischen Weltreiches durch das Mittelmeer. Aus Persien kommt überwiegend Heizöl, das als Brennstoff für die Kriegs- und Handelsmarine militärisch besonders wichtig ist. Alle in den übrigen Produktionsstätten geförderte Oelmengen gehen über die Atlantikroute.

Das Oelvorkommen des Roten-Meer-Gebietes, das in Suez raffiniert wird, versorgt Ägypten; Indien bezieht 50% seines Bedarfes aus Burma, den Rest aus Persien und Niederländisch-Indien. Australien, Neuseeland und die britischen Besitzungen im Stillen Ozean werden teils von Kalifornien, teils von Niederländisch-Indien versorgt. Sollte aus irgendwelchen Gründen kalifornisches Oel nicht verfügbar sein, können Peru und Kolumbien einspringen.

Insgesamt gibt es in der Welt 230 Tankhäfen, dazu eine Anzahl der britischen Admiralität gehörige Oel-lager. Das Netz dieser Tankhäfen ist so dicht, daß die Versorgung der britischen Wehrmacht und Kriegsindustrie unter normalen Verhältnissen gewährleistet, im Kriege jedoch empfindlichen Störungen ausgesetzt ist, sobald an einzelnen Stellen feindliche Einbrüche in das Versorgungssystem erfolgen. Die Sicherheit dieses obendrein sehr komplizierten Systems ist nur dann vorhanden, wenn England die unbeschränkte Seeherrschaft auf allen Meeren ausübt. Dies ist weder theoretisch noch praktisch möglich.

Zu der großen Empfindlichkeit des Versorgungsapparates kommt hinzu die schwierige Organisation des Beförderungs- und Verteilungswesens. Selbst unter der Annahme, daß für die Beförderung des Kriegsbedarfes an Oel und Benzin genügend Tankschiffraum zur Verfügung steht — dies ist nur möglich, wenn die Neutralen entweder gar nicht oder nur unzulänglich beliefert werden — fehlt es an Aufstapelungsmöglichkeiten für die plötzlich vervielfachten Zufuhren, fehlt es ferner an genügenden Transportmitteln, um die ankommenden Mengen dem weitverzweigten Verteilungsnetz im ganzen Lande zuzuführen. Wöchentlich müssen 60 bis 70 Tankschiffe in den Häfen abgefertigt werden. Dazu kommt als weitere Erschwerung, daß Umleitungen von Tankschiffen aus luftgefährdeten Häfen nach solchen an der Westküste erforderlich werden, die weder die nötigen Löscheinrichtungen noch die Möglichkeit der Lagerung der sehr großen Mengen besitzen und für die auf dem Lande längere Transportwege in Betracht kommen.

Somit befindet sich Großbritannien hinsichtlich seiner Oelversorgung im Kriege in keiner beneidenswerten Lage, die gekennzeichnet wird auf der einen Seite durch die enormen Anforderungen der drei Wehrmachtsteile, der Handelsmarine, des Verkehrs und der Kriegswirtschaft im allgemeinen, auf der anderen Seite durch eine verhängnisvolle Abhängigkeit von kriegsgefährdeten überseeischen Zufuhren.

Versorgungsschwierigkeiten in Ungarn

Mangel an Textilgeweben und Kolonialwaren

Auch Ungarn beginnt unter den englischen Blockademaßnahmen zu leiden. Es macht sich bereits ein Mangel an wichtigen Kolonialwaren bemerkbar; Reis, in Ungarn ein wichtiges Volksnahrungsmittel, fehlt fast ganz, ebenso sind die geringen Vorräte an kolonialen Gewürzen völlig ausgegangen. Die ungarische Textilindustrie leidet schwer unter dem zunehmenden Mangel an Rohstoffen; die Folge ist ein andauerndes Steigen der Stoffpreise.

Schweizerische Treibstoffversorgung gebessert

Die „Deutsche Lodzer Zeitung“ berichtete vor kurzem über die außerordentlich schlechte Versorgungslage der Schweiz mit Treibstoffen, wodurch der Kraftwagenverkehr fast gänzlich stillgelegt worden ist. Die Lage hat sich inzwischen wesentlich gebessert, nachdem Rumänien begonnen hat, der Schweiz über Genua größere Mengen Benzin zu liefern. Im Zusammenhang damit bemühen sich die italienischen Behörden, den Hafen von Genua auszubauen, um der wachsenden Beanspruchung zu genügen.

Lettland kontrolliert die Ausfuhr

Die lettische Regierung hat neue gesetzliche Bestimmungen erlassen, denen zufolge der Abschluß von Ausfuhrverträgen und die Warenausfuhr selbst knüftig genehmigungspflichtig sind. Ausnahmen sind nur in engem Rahmen möglich. Auch im Reiseverkehr unterliegen Waren, deren Mitnahme den Außenhandels- oder Währungsvorschriften nicht entsprechen, der Beschlagnahme.

Belgien will seine Handelsflotte vergrößern

Der belgische Verkehrsminister hat einen Ausbau der belgischen Handelsflotte angekündigt, die bisher nur 10 v. H. des seewärtigen Außenhandels bewältigt. Man erwäge auch den Kauf stillgelegten ausländischen Seeraums; allerdings — so führte der Minister bezeichnenderweise aus — dürften die Engländer solche Käufe nicht anerkennen.

Der Hafenverkehr in Antwerpen bezifferte sich im Oktober auf 566 000 Tonnen gegen 445 000 Tonnen im September, lag jedoch immer noch um 3% v. H. niedriger als im Oktober v. J.

Holländische Heringsausfuhr

Die holländische Fischereizentrale hat die Ausfuhr von 80 v. H. der Heringvorräte vorigen Jahres und vom Fang Juli/August 1939 gestattet. Die verbleibenden 20 v. H. der Vorräte reichen zur Versorgung Hollands vollständig aus. Vom Export ausgenommen sollen allerdings Matjes-Heringe sein. Die Ausfuhrfreigabe bleibt so lange in Kraft, wie ausreichende Heringmengen für den Binnenmarkt vorhanden sind.

Großer Reingewinn bei General Motors

Die General Motors Corporation verzeichnet für die ersten drei Viertel d. J. einen Reingewinn von 109,62 Millionen Dollar gegen 38,39 Millionen Dollar in der gleichen Zeit des Vorjahres. In den früheren Jahren waren die Reingewinne allerdings noch höher als diesmal. Der Umsatz vergrößerte sich von 694,6 Millionen Dollar in den ersten neun Monaten 1938 auf 926,6 Millionen Dollar in den ersten neun Monaten d. J., erreichte jedoch nicht die Umsatzziffern der Jahre 1936 und 1937, die über die Milliarden-grenze gelegen hatten.

Deutsche Grosslieferung nach Griechenland

Siemens liefert Telephon- und Telegraphenmaterial

Zwischen der griechischen Regierung und der Siemens-Halske AG. ist ein Vertrag geschlossen worden, demzufolge die deutsche Firma Telephon- und Telegraphenfernleitungen im Werte von 1 Millionen RM nach Griechenland liefert. Die Lieferungsbedingungen fordern die Ausführung des Auftrags in spätestens 13 Monaten.

Anbau von Virginia-Tabak in Deutschland

Nach umfangreichen Vorarbeiten war im Sommer v. J. im Gau Niederrhein ein Großversuch mit dem Anbau von Virginia-Spezialtabaken gemacht worden, der einen vollen Erfolg brachte. Auf 37,6 ha wurde eine Ernte von 58 000 kg erzielt. Im nächsten Jahr werden daher in verschiedenen Gegenden der Ostmark 140 ha mit Virginia-Tabak bepflanzt werden, und in den folgenden Jahren ist eine Steigerung der Anbaufläche auf 1100 ha geplant. Es könnten dann jährlich

11 Millionen RM Devisen eingespart werden, die jetzt für die Einfuhr von Virginia-Tabak ausgegeben werden müssen. Der deutsche Virginia-Tabak wird für Zigarrendeck- und Umblätter und als Schnittware verwandt.

Stark gesteigerte südslawische Viehausfuhr

Seit Kriegsbeginn ist die Viehausfuhr aus Jugoslawien stark gesteigert worden. Bis zum Ende d. J. wird Deutschland rund 50 000 Schweine, lebend und geschlachtet, sowie 300 Waggons Fett abnehmen, das Protektorat 1000 Schweine wöchentlich. Die Schweiz bezieht vorläufig 30 Waggons Schweine wöchentlich, doch dürfte dieses Kontingent noch erhöht werden. Ferner besteht seitens Italiens und Englands Interesse für jugoslawische Schweine. Die Rinderausfuhr hat sich gleichfalls erheblich vergrößert. Nach Deutschland gehen wöchentlich 500, nach Italien wöchentlich 1000 Stück ab. Es sind Verhandlungen über die Ausfuhr von Schlachtkühen und Schlachtochsen nach Böhmen und Mähren im Gange.

Verlag und Druck:
Verlagsgesellschaft „Libertas“ G. m. b. H., Lodz I, Petrikauer
Straße Nr. 86.
Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Heinrich Walter;
Stellvertreter: Adolf Kargel.
Verantwortlich für Politik: i. V. Heinrich Walter; für Lokales
und Kulturelles: Adolf Kargel; für Unterhaltung, Sport und
Beilagen: Emil Rafarski; für Wirtschaft: Horst Markgraf.
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Ella Finke.
Fernsprecher des Verlages 106-86, der Schriftleitung 148-12.
Bezugspreis monatlich: In Lodz mit Zustellung RM. 2,50
(St. 5.-), bei Abnahme in der Geschäftsstelle RM. 2.- (St. 4.-).
Beim Postbezug RM. 2,50 (St. 5.-) zuzüglich Portoauslagen.
Erscheint täglich. Anzeigenpreise: die 12zeilige Mittelre-
gelle 10 Rpf. = 20 Groschen, Todesanzeigen und andere Fami-
lienanzeigen 8 Rpf. = 16 Gr., die 3zeilige, 3erzeile (mm)
60 Rpf. = St. 1,20. Kleine Anzeigen (nur zweispaltig) nicht
geschäftlicher Art jedes Wort 8 Rpf. = 16 Gr., ein fettes
Ueberschriftswort 15 Rpf. = 30 Gr., Mindestpreis 80 Rpf. =
St. 1,60; geschäftlicher Art jedes Wort 10 Rpf. = 20 Gr., ein
fettes Ueberschriftswort 20 Rpf. = 40 Gr., Mindestpreis RM.
1,50 = St. 3.-; für Stellungsuchende jedes Wort 5 Rpf. =
10 Gr., Mindestpreis 60 Rpf. = St. 1,20. Zifferngebühr für
Zusendung der Angebote außerhalb Lodz 25 Rpf. = 50 Gr.
Anzeigenannahme täglich bis 16 Uhr.

Offene Stellen

Deutsches Fräulein, das auch die polnische Sprache beherrscht, zum Haushalt und zur Erziehung eines 6jährigen Mädchens gesucht. 4618

Zur Bedienung einer Telefonzentrale wird per sofort ein junger Mann (Arier), der die deutsche und polnische Sprache in Wort und Schrift beherrscht, gesucht. Persönliche Vorstellung in der Zeit von 10-12 Uhr b. d. Tomaschower Kunstseidenfabrik, Petrikauer Straße 203/5. 4616

Wäschenherinnen für Kraftbetrieb, gelübte Kräfte, können sich melden. Wilh. Knapp, Petrikauer Str. 102, 4520 D. 2. 4622

Junge im Alter von 15 Jahren, der sich für Druckerei interessiert, wird gesucht. Zu melden mit selbstgeschriebener Offerte bei Krempf, Danziger-Straße 63, um 1410 Uhr. 4617

Junger Mann

mit guter Handschrift für leichte Büroarbeit sofort gesucht. Bewerbungen unter „Esot“ an die D. 2. 3.

Stellengesuche

Volksdeutscher Chauffeur-Mechaniker mit langjähriger Praxis, sucht Stellung. Angebote unter „Nr. 121“ an die D. 2. 3. 4622

Verschiedenes

Ohnmaßkallehrerin erteilt Deutsch und Russ. 10. Februarstr. 5, Wohn. 4. 4590

Spardbuch Nr. 64750 der Bank Lodzer Industrieller auf den Namen Cecilia Wostolka, Sziera, Sniadowolska, Nr. 9, verlorengegangen. 4501

Möbl. Zimmer mit Verfü- gung zwischen Namrot und Radwaniska, in der Nähe der Petrikauer Straße, sofort zu mieten gesucht. Angaben unter „114“ an die Gesch. b. D. 2. 3. 4602

Pianinos, erstklassige Firma, in sehr gutem Zustande, auch neu zu verkaufen. Erzeugt- StraÙe 10, W. 21. 4591

Blendax
benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Blendax Zahnpasta

Blendax

25 u. 45 Rpf.

